

JAHRBUCH

DES

MUSEALVEREINES

WELS

1957

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Vereinsbericht	9
Anhang I—IV	11
Museumsbericht 1956-1957	15
KURT HOLTER: Geschichtliche Nachrichten über die Barbarakapelle bei den Minoriten und über andere ältere Kirchenbauten in Wels	23
I. Sigmar- oder Barbarakapelle?	23
II. Die Barbarakapelle bei den Minoriten	27
III. Die Restaurierung der Barbara(Sigmar)kapelle	37
IV. Die Wolfgang- oder Mariazellerkapelle bei den Minoriten	42
V. Die Altäre in der Minoritenkirche	44
VI. Die St.-Bernhardin-Kapelle	47
VII. Die St.-Georgs-Kapelle in der Vorstadt	49
RUDOLF ZINNHOBLER: Das Ausscheiden der Stadtpfarre Wels aus dem Verband von Kremsmünster	52
I. Die Frage nach dem Patronatswechsel und ihre bisherige Beantwortung	52
II. Der Zeitpunkt des Patronatswechsels nach den Passauer Pfarrverzeichnissen	56
III. Zeitpunkt und Ablauf des Patronatswechsels nach den Kremsmünsterer Quellen	57
IV. Bestätigung des Patronatswechsels durch andere Quellen und Literatur	67
V. Die Motivierung des Pfarrtausches	69
VI. Der Pfarrtausch — kein Gewinn für das Kloster	74
KURT HOLTER: Aus der ersten Blütezeit des Welser Goldschmiedehandwerks	76
I. Die Welser Goldschmiede des 16. und 17. Jahrhunderts	77
II. Heinrich Vorrath, Goldarbeiter aus Lübeck	86
III. Die Einbände der Codices Millenarii	89
ERNST GULDAN: Wolfgang Andreas Heindl	95
I. Zur Biographie Wolfgang Andreas Heindls	96
II. Die Welser Malerwerkstatt	101
III. Erstes Monumentalwerk in Passau	105
IV. Niederaltaich und Rinchnach	108

	Seite
V. In oberösterreichischen Stiften	122
VI. Aufträge in Wels und Linz	139
VII. Die späten Werke	141
VIII. Der Freskomaler Wolfgang Andreas Heindl	154
IX. Zeittafel	157
WALTER LUGER: Johann Wenzel Turetscheck und das Stiftstheater Lambach	159
GILBERT TRATHNIGG: Zur Geschichte des Welser Museums	163
I. Einleitung	163
II. Zur Entstehung der Sammlung Krackowizer	165
III. Die Mappen der Sammlung Krackowizer	168
IV. Die kulturgeschichtliche Sammlung Krackowizer	174
V. Die Kindertheatersammlung Tallavania	180
VI. Die Sammlung Dr. Johann Schauer	182
Kleine Beiträge von Gilbert Trathnigg	187
Neue Inschriften zur römischen Geschichte von Wels	187
Zum Totenbildnis Kaiser Maximilians I.	188
Wels und Regensburg	190
Die Gruft in der Stadtpfarrkirche zu Wels	193
Von der Weißhafnerei im 19. Jahrhundert	196
Zum Welser Vereinsleben 1840—1890	200

ABBILDUNGSNACHWEIS

Prof. F. Walliser, Wien: Abb. 1—3. — Archiv Trauwitz, Ulm: Abb. 4, 5. — Bildarchiv Kulturamt Wels: Abb. 6—13. — Fr. B. Blumenschein, Stift Kremsmünster: Abb. 14, 15. — Albertina Wien: Abb. 17. — Österr. Bundesdenkmalamt Wien: Abb. 16, 18, 30. — Bayer. Landesamt für Denkmalpflege München: Abb. 21, 22, 23, 24, 31. — Städt. Museum Wels: Abb. 37, 38, 39. — Josef Ghezzi, München: Abb. 42, 43. — Dr. Walter Luger, Lambach: Unterschrift-Faksimile. — Rudolf Scholz, Deggendorf: Abb. 32. — Dr. Ernst Guldan, Göttingen: Abb. 19, 20, 25, 26, 27, 28, 29, 33, 34, 35, 36, 40, 41 und 44. — ÖO. Landesverlag: Abb. 45. — Stadtmuseum Wels: Abb. 46—48. — Textabbildungen nach Zeichnungen von K. Kasberger, Wels, und H. Piber, Wels, nach Originalen des Stadtmuseums Wels.

KURT HOLTER

GESCHICHTLICHE NACHRICHTEN ÜBER DIE BARBARA KAPELLE BEI DEN MINORITEN UND ÜBER ANDERE ÄLTERE KIRCHENBAUTEN IN WELS

I. SIGMAR- ODER BARBARAKAPELLE

Vor mehr als einem Jahr ist von seiten der Stadtvertretung von Wels und besonders gefördert durch den Kulturreferenten Herrn Vizebürgermeister Dr. A u b e r t S a l z m a n n, die Instandsetzung der sogenannten Sigmarkapelle in Angriff genommen worden, wobei die Wiederverwendung des sehr reizvollen gotischen Baues als Heldengedächtnisstätte ins Auge gefaßt und durch den Gemeinderat beschlossen worden ist.

Das Fehlen gesicherter historischer Daten für diesen Bau hat eine eingehende Beschäftigung und damit auch eine bisher nicht unternommene Suche nach einschlägigen historischen Quellen notwendig gemacht. Die in Wien, Linz und Wels¹⁾ verstreuten Archivalien haben eine Fülle von geschichtlichen Daten ergeben, die es ermöglichen, die Identität der sogenannten Sigmarkapelle mit der historisch vielfach belegten Barbarakapelle mit voller Sicherheit zu behaupten.

Diese Quellen haben außerdem eine überraschende Menge unbekannter Nachrichten über ältere kirchliche Bauten in Wels dargeboten, so daß ein Überblick über diese gegeben werden soll. Sie betreffen freilich nur die, welche mit den Welser Minoriten in unmittelbarer Beziehung standen.

Die Geschichte der „Sigmarkapelle“ reicht nicht weiter zurück, als bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts. Soviel wir feststellen konnten, ist der Ausdruck *Sigmarmkirche* für die Minoritenkirche zwar bei J. Gielge und B. Pillwein anzutreffen²⁾, jedoch ist der Arzt Dr. Karl Donberger († 1872), der Autor einer handschriftlichen

¹⁾ Minoritenarchiv, Wien, IX., Alserstr. (Fasc. Wels). — Hofkammerarchiv, Wien, I. (NÖ. Herrschaftsakten, Fasc. Wels 1469—1731). — Haus-, Hof- u. Staatsarchiv, Wien, I. (OÖ. Kammeradministration u. OÖ. Staatsgüteradministration, Fasc. 30, 31). — OÖ. Landesarchiv Linz, Stiftsbrieve 194, 195; Musealarchiv, Geschlechterakten: Pollheim; Altere Ecclesiastica, Fasc. 63, 68, 69. — Städt. Archiv Wels, Fasc. Minoriten. — Stadtpfarre Wels, Archiv, Fasc. Minoriten.

²⁾ Die ersten bezüglichen Nachrichten bringt J. Gielge, Topographisch-historische Beschreibung aller Städte, Märkte, Schlösser in Österr. ob der Enns. 1809, III., S. 267, wo es von der Minoritenkirche heißt, daß man sie auch Sigmarkirche nenne. Desgleichen schreibt B. Pillwein, Geschichte, Geographie und Statistik d. Erzh. Österr. o. d. E. und d. Herz. Salzburg, 1830, III., S. 425, von der Minoriten- als Sigmarkirche und erwähnt daneben die hübsche Barbarakapelle und die Wolfgangkapelle. Weiter berichtet er, daß diese beiden Kapellen von Wolfgang von Pollheim gestiftet worden seien. Er entnahm alle diese Angaben von Virgil Greiderer, Germania Franciscana, Innsbruck 1777, p. 542, welcher wiederum im wesentlichen auf der in Anm. 44 genannten *Relatio fundationis Conventus Welsensis* im Wiener Minoritenarchiv fußen dürfte.

Chronik der Stadt Wels, der erste, der den Ausdruck *Sigmarkapelle* verwendet³⁾. Nachdem er S. 11 seines Manuskripts von den Pollheimergräbern berichtet, die sich in der *Barbarakapelle* befunden hatten, findet sich in einem Nachtrag (S. 440 p)⁴⁾ folgender Passus: „Ursprünglich hatte das Kloster nur eine Kapelle zu unser lieben Frauen, diese wurde auch *Sigmarkapelle* nach Abt Sigmar von Lambach genannt, der sie aber nicht erbaut haben konnte, da sie vor ihm schon bestanden hatte, wahrscheinlich gab man ihr diesen Namen, weil er sie dem Kloster zum Geschenk mache.“ Etwas später (S. 440 s) kommt der Nachtrag nochmals auf die Barbarakapelle zu sprechen, ohne allerdings ihren Namen zu nennen: „... im altdeutschen Style ist auch die Kapelle aufgeführt, die bis zu ihrer Übertragung in die Stadtpfarrkirche die Grabmonumente der Pollheimer barg.“

Diese erste Erwähnung einer Sigmarkapelle unterscheidet diese also deutlich von der Pollheimer- oder Barbarakapelle. Konrad Meindl erwähnt in seiner Geschichte der Stadt Wels⁵⁾ keinen der beiden Ausdrücke, sondern beschränkt sich auf die Mitteilung der Bestätigung der Marienkapelle durch den genannten Abt. Später ist Hittmair⁶⁾, nach der Übersiedlung des Stadtarchivs in die leerstehende Kapelle, auf die Notiz Donbergers zurückgekommen, und man hat nun den Namen Sigmarkapelle mit dem Bau, dessen Patrozinium in Vergessenheit geraten war, in Verbindung gebracht und ihn auch um 1925 in Keramikbuchstaben auf seine Außenseite gesetzt.

In der kunstgeschichtlichen Literatur hat diese Verwechslung Verwirrung angerichtet. R. K. Donin hat in seinem Buch über die Bettelordenskirchen in Österreich, 1935, S. 61 ff., die architektonischen Details geschildert und die Meinung ausgesprochen, daß man verschiedene Einzelheiten an Außen- und Innenbau „sogar mit der Marienkapelle des ausgehenden 13. Jahr-

³⁾ Städt. Museum Wels, Inv.-Nr. 5281 u. 21963.

⁴⁾ K. Meindl, Geschichte der Stadt Wels, Wels 1878, berichtet I., S. XI, daß E. Frieß, Seitenstetten, eine Herausgabe der Donbergerschen Chronik vorbereitet habe. Es ist daher möglich, daß diese Nachträge auf Frieß zurückgehen, der ja eine Geschichte der österr. Minoritenprovinz verfaßte.

F. Wiesinger hat die Marienkapelle (Sigmarkapelle) mit dem damaligen Stadtarchiv, d. h. der Barbarakapelle, gleichgesetzt. Vgl. Die Heimat im Wandel der Zeiten. Wels, 1932, S. 359.

Ob eine Barbara-Zeche der Welser Messerer, erwähnt 1519 (Meindl, II., S. 59), in irgendeinem Zusammenhang mit der Kapelle und den Welser Minoriten steht, ist bisher nicht untersucht worden. Eine an der Südwand der Kapelle in einer Nische aufgefundene Rötelzeichnung könnte darauf hinweisen.

⁵⁾ II., S. 101—107.

⁶⁾ Bei R. Hittmair, Der Josefinische Klostersturm im Lande ob der Enns. Freiburg 1907, S. 186—190, ist die Kapelle zuerst *Sigmar (Sigwards)-Kapelle* (?), dann nur mehr *Sigwardskapelle* genannt. Von der Verwendung als Archiv ist schon die Rede.

hunderts zusammenbringen“ könne und er sagt weiter: „Vielleicht liegt ein spätgotischer Umbau vor, der aber trotz dem Netzgewölbe mit Rücksicht auf den Stil der teilweise erhaltenen Fresken nicht über die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts hinausgeht, in welcher Zeit auch zahlreiche Stiftungen vorliegen.“ An anderer Stelle (S. 57) hatte Donin die Identifizierung der um 1300 genannten Marienkapelle mit der sogenannten „Sigmarkapelle“ als „wohl nicht möglich“ bezeichnet, doch die Möglichkeit offengelassen, daß diese an der selben Stelle gestanden sei. Von der Existenz einer Barbarakapelle bei den Minoriten war Donin nichts bekannt geworden.

Im Dehio-Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, 1. Aufl. 1935 (F. Wimmer), wird als erste Beurkundung der „ehemaligen Sigmarkapelle“ das Jahr 1281, der Bau selbst als spätgotisch und die ca. 1480 datierten Fresken als bemerkenswert bezeichnet. Die 2. Auflage hat daran nichts geändert.

W. Buchowiacki, Die gotischen Kirchen in Österreich, Wien 1952, hat die Sigmarkapelle zweimal genannt; er stellt den bestehenden Bau (um 1480), S. 319, mit den Kirchen in Gschwandt (um 1500), Michaelnbach (Chor), Pinsdorf und Roitham in Beziehung und wies S. 323, zugleich mit den Chorbauten von Eberstallzell und Steinerkirchen, nochmals auf Gschwandt und Roitham hin. Die Zuschreibung an einen von ihm in Vöcklabruck vermuteten Baubetrieb gilt nur für Eberstallzell; da das einschlägige Welser Material noch nicht publiziert war⁷⁾, konnte er auf die Welser Baubetriebe nicht eingehen. Ebensowenig spricht er von der Möglichkeit eines älteren Kernes im Bau der Kapelle.

Da wir später noch auf die Ursprünge des Welser Minoritenkonvents und seiner Kirche zurückkommen werden, genügt es hier festzustellen, daß das Datum 1281 lediglich auf die Marienkapelle bezogen werden kann, welche Abt Heinrich von Lambach den Welser Minoriten schenkte, und deren Besitz 1305 von Abt Sigmar bestätigt wurde. Einige der von Donin angeführten Baudetails haben ein anderes Gewicht bekommen, seit im Herbst 1956 das ursprüngliche Niveau der Kapelle wieder hergestellt und um einen halben Meter gesenkt wurde, wobei sowohl die Sohlbänke in den spitzbogigen Nischen, als auch die kannelierten hohen Sockel der Dienste zum Vorschein gekommen sind, welche ganz der spätgotischen Kunst des 15. Jahrhunderts entsprechen. Es darf auch vermerkt werden, daß von den Vergleichsbeispielen Donins zwei, die Grünthalerkapelle bei den Dominikanern in Steyr und die Thannhauserkapelle in Friesach, dem späten 15. Jahrhundert angehören. Schließlich ist zu bemerken, daß das Patrozinium der hl. Barbara, eine der Heiligen, welche zu den 14 Nothelfern zählt, besonders in der Zeit der Spätgotik weite Verbreitung gefunden hat. Die hl. Bar-

⁷⁾ K. Holter, Die Welser Maurer und Steinmetzen von 1470—1625 (Jahrbuch des Musealvereins Wels 1955, S. 81 ff.).

bara galt als Schutzheilige des guten Todes und wird oftmals als Patronin von Grabkapellen genannt⁸⁾.

Aus den historischen Daten der Minoritenarchivalien kennen wir zwei spätgotische Kapellen bei den Minoriten, welche dahin zu untersuchen sind, ob und welche mit den bestehenden Bauten in Zusammenhang gebracht werden kann. Es handelt sich um die *B a r b a r a k a p e l l e*, die von 1504 bis herauf ins 19. Jahrhundert genannt wird, und die *W o l f - g a n g s k a p e l l e*, die von 1519 bis 1720 nachzuweisen ist. Aus einem *Verzaichnuss deren auss der uralt und hochadelichen Familie von Pollhaimb Verstorbenen und in der Minoriten Kloster und Gottes Hauss in Welss Begrabenen* (nach 1731), dessen Kenntnis ich einer Mitteilung von Herrn Landesarchivar Dr. Zauner verdanke⁹⁾, geht nun die *L a g e d e r B a r b a r a k a p e l l e a m K r e u z g a n g* mit aller Deutlichkeit hervor. Es heißt dort nach der Erwähnung der Gräber von Bernhard und Cyriac von Pollheim aus der Wartenburger Linie, welche sich in der St.-Barbara-Kapelle befunden hatten¹⁰⁾, von zwei weiteren, nämlich Weikhard († 1551) und Wolfgang († 1559), daß ihre Grabsteine — sie waren als Protestanten gestorben — *in dem Creutzgang ausser der St.-Barbara-Capellen* angebracht waren. Nimmt man dazu, daß die Stiftungsurkunde des Wolfgang von Pollheim von 1504, betreffend das Legat seines Bruders Bernhard, auf die wir noch zurückkommen müssen, eine tägliche Messe mit Vigilien in der St.-Barbara-Kapelle und daneben eine Stiftung für den St.-Annen-Altar *hervor in der Kirchen* festlegte, so bestätigt der darin ausgedrückte örtliche Gegensatz unsere Identifizierung der sogenannten Sigmarkapelle mit dem der hl. Barbara geweihten Kapellenbau. Eine Reihe weiterer Argumente werden wir noch beibringen können. Andererseits heißt es von der Wolfgangskapelle *in der Kirche*, so daß diese als selbständiger Bau am Kreuzgang nicht in Frage kommt. Wir werden also die Identifizierung der Barbarakapelle als gegeben erachten und zur Bestätigung dieser Ansicht und der damit verbundenen historischen Zusammenhänge eine Anzahl von geschichtlichen und topographischen Daten chronologisch vorlegen.

⁸⁾ Vgl. H. Ginter, Die Freilegung der St.-Barbara-Kapelle auf der Nordseite des Konstanzer Münsters (Nachrichtenbl. d. Öffl. Kultur- u. Heimatpflege im Reg.-Bez. Südbaden. 8. Freiburg i. B. 1957, S. 53 ff.).

⁹⁾ OÖ. Landesarchiv: Musealarchiv: Geschlechterakten: Pollheim. — Einen gewissen Hinweis auf die Lage der Barbarakapelle schien eine Welser Stadtansicht aus dem 17. Jh. im Städt. Museum zu geben. Trotz sehr schlechter Erhaltung wies sie unter Littera E die Barbarakapelle in der Legende auf, doch war in dem stark abblätternden Original dieser Buchstabe nicht mehr festzustellen.

Eine Restaurierung im Jahre 1956 hat in dieser Frage keine Klarheit schaffen können, es ist vielmehr dieser Buchstabe an ganz falscher Stelle, in der Gegend von Pernau, eingetragen worden.

¹⁰⁾ . . . „ist begraben in St. Barbara Capellen, sein Grabstein ist alda mit dieser Bey-schrift . . .“ Die beiden auch später noch dort genannten Grabsteine befinden sich jetzt in der Turmhalle der Stadtpfarrkirche.

II. DIE BARBARAKAPELLE BEI DEN MINORITEN

Wenn die alten chronikalischen Zusammenstellungen der Welser Minoriten für die Gründung ihres Konventes das Jahr 1230 angeben, so wird dieses Datum durch eine Urkunde von 1308¹¹⁾ widerlegt, in der zwei Pollheimer und zwei Trauner bestätigen, daß vor 66 Jahren, das heißt im Jahre 1242, die Marienkapelle dem Kloster Lambach „mit allem Recht besetzt und betaidinget“ worden sei. 1242 war von den Minoriten nicht die Rede. Nach einer Nachricht des Kremsmünsterer Chronisten, des sogenannten Bernardus Noricus, im Censuſ ecclesiarum geht die Kapelle auf noch ältere Zeit zurück und wurde im Jahre 1171 von dem Salzburger Erzbischof Adalbert geweiht¹²⁾. Sie wird vom Chronisten als Filiale der Welser Pfarre bezeichnet und war seiner Meinung nach widerrechtlich im Besitz der Minderbrüder (*quam nunc iniuste detinent fratres minores*). Auch hier dürfte die Urkunde von 1308 das Gegenteil belegen. Das Patrozinium Mariä Geburt, das auch der späteren Minoritenkirche zu eigen blieb, weist auf das Lambacher Kirchweihfest¹³⁾, so daß wir vermuten, daß im 12. bzw. im 13. Jahrhundert Lambach — neben dem Kremsmünsterer Einfluß auf die Pfarre — als Eigenkirchenherr eine gewisse Bedeutung in Wels besessen und nach dem Verkauf an die Babenberger im Jahre 1220 bewahrt haben könnte. Dies mag einerseits die Begründung für die zahlreichen Beurkundungen um die Wende zum 14. Jahrhundert, andererseits auch für die Polemik des Bernardus Noricus sein.

Das richtige Datum der Gründung des Welser Minoritenkonventes scheint das Jahr 1280 zu sein. In diesem Jahre wurde Wichard von Pollheim Bischof von Passau, von dem berichtet wird, daß er noch im selben Jahr die Minoriten nach Wels berief. Er starb drei Jahre später, und in dem gleichen Jahre urkundeten die versammelten Pollheimer bei den Minoriten in Wels (*convocatis nobis omnibus apud ecclesiam minorum fratrum in Welsa*)¹⁴⁾. Ob eine schiedsrichterliche Einung zwischen den Pollheimer Brüdern und dem Abt Heinrich von Lambach (1264—1286) im Jahre 1281, auf die anscheinend das obenerwähnte Datum des Dehio für die Sigmarkapelle zurückgeht, überhaupt in diesen Zusammenhang gehört, ist ungewiß, da in den verwendeten, sehr allgemeinen Ausdrücken der eigentliche Gegenstand

¹¹⁾ OÖUB (= Urkundenbuch des Landes ob der Enns), 5. Bd., Nr. X, S. 9.

¹²⁾ Th. H a g n, Urkundenbuch für die Geschichte der Benediktinerabtei Kremsmünster in Österr. o. d. E., Wien 1852, S. 370.

¹³⁾ OÖUB., 4. Bd., Anh. Nr. XV, S. 571: Übertragung der Kirchweihe der Lambacher Klosterkirche von der Oktav auf den Sonntag nach Mariae Geburt.

¹⁴⁾ OÖUB., 4. Bd., Nr. XVII, S. 15. — Zu Wichard von Pollheim, vgl. L. H. K r i c k, Das ehemalige Domstift Passau etc. Passau 1922, S. 4 u. 26. — Ders., 212 Stammtafeln adeliger Familien, denen geistliche Würdenträger des Bistums Passau entsprungen sind. Passau 1924, S. 131. — A. K e r s c h b a u m e r, Geschichte des Bistums St. Pölten, I., Wien 1875, S. 219.

der Streitigkeiten nicht genannt wird.^{14a)} Von großer Wichtigkeit ist aber die Urkunde vom 11. September 1305¹⁵⁾, in der Abt Sigmar von Lambach (1302—1321) die Schenkung der Marienkapelle durch seinen Vorgänger Heinrich an die Minoriten bestätigte und erneuerte, weil die ursprüngliche Urkunde durch Brand vernichtet war. Nach den Daten, die Donin festgestellt hat, muß die Minoritenkirche damals gestanden sein, und es besteht wohl gar kein Zweifel darüber, daß es bei dieser Bestätigung um ihren Besitz ging und nicht um eine zweite Marienkapelle, die noch daneben bestanden hätte. Wäre das der Fall gewesen, so hätte sich Bernardus Noricus, der seinen Census ecclesiarum um 1315 schrieb¹⁶⁾, den Hinweis darauf gewiß nicht entgehen lassen. Mit diesen Überlegungen erachten wir es als erwiesen, daß alle die frühen Urkunden über die Marienkapelle in Wels sich auf die Vorgängerin der späteren Minoritenkirche bzw. auf diese selbst beziehen.

Zur Zeit der Gründung des Minoritenklosters ist Wilhering als Begräbnisstätte der Pollheimer nachgewiesen. Für die Minoritenkirche in Wels ist dieser Nachweis erst seit dem 15. Jahrhundert zu führen. Andreas von Pollheim, der mit seiner Gattin, Barbara Schönkircher von Dobra, 1418 den Minoriten eine größere Stiftung vermachte und 1420 starb, ist der erste, dessen Grabstein dort überliefert ist. Von da an reißt die Reihe der Bestattungen, wie sie Hohenec^k überliefert, nicht mehr ab¹⁷⁾. Heute ist von diesen Denkmälern nur mehr ein Bruchteil vorhanden. Meist sagen die Nachrichten nur, daß die Verstorbenen bei den Minoriten oder im Erbbegräbnis der Pollheimer beigesetzt worden seien, und lediglich das vorgenannte „Verzaichnuss“ unterrichtet uns darüber, daß sich die Pollheimer Gruft der Wels^er Linie vor dem Hochaltar der Klosterkirche befand, und daß einige Pollheimer der Wartenburg^er Linie in der Barbarakapelle bestattet waren¹⁸⁾.

Bei der Vielzahl der Stiftungen zu den Minoriten, die seit dem 15. Jahrhundert überliefert sind, beschränken wir uns auf die Nennung einiger

^{14a)} Vgl. OÖUB., 4. Bd., Anh. Nr. XXIV, S. 570.

¹⁵⁾ OÖUB., 4. Bd., Nr. DXXVII, S. 492.

¹⁶⁾ W. Neumüller, Bernardus Noricus von Kremsmünster (90. Jahresbericht d. öffl. Obergymn. d. Benediktiner zu Kremsmünster, Wels 1947, S. 40). — Bernardus Noricus berichtet: *Item hanc matricem ecclesiam adtinent hec filiales ecclesie vel capelle: infra muros ad sanctam Mariam, quam nunc iniuste detinent fratres minores.*

Item ad sanctum Georium extra muros. Hec ambe dedicate sunt ab episcopo Saltzpurgeni Alberto anno domini MCLXXI.

Hee huiusmodi habent iura: ad sanctam Mariam omni sabbato et dominica missa tonaliter debent agi. Ad sanctum Georium omni feria VI^a celebratur. Cetera sacramenta in eis nullatenus ministrantur, excepta confessione.

¹⁷⁾ Eine Zusammenfassung aus Hohenec^k bei K. Meindl, II., S. 104, Anm. 1.

¹⁸⁾ Eine gewisse Bestätigung bringt auch die Baubestandsaufnahme aus der 1. Hälfte des 19. Jhs. (vgl. unten, S. 36), wo die Barbarakapelle irrtümlich Katharinakapelle genannt wird.

Geschichtliche Nachrichten

größerer Pollheimerstiftungen, die z. T. mit der Barbarakapelle zusammenhängen mögen. Ohne genaueres Datum ist die Stiftung des Weikhard von Pollheim zu Wartenburg († 1464) und seiner Gattin Barbara von Traun bezüglich des Arthofes, an die nur die Verpflichtung zu einem Jahrtag und vier Quatember-Anniversarien gebunden war. Das „*Verzeichnis der Obligationes oder Wochenmessen*“, eine Zusammenstellung des 18. Jahrhunderts im Minoritenarchiv in Wien, stellt aus diesem Anlaß fest, daß eine günstige Stiftung vorliege. Kurz nach dieser Stiftung legte auch Martin von Pollheim aus der Welser Linie im Jahre 1498 eine große Stiftung fest, deren Wortlaut ebensowenig erhalten ist wie von der des Andreas, doch ist in dem eben genannten Verzeichnis der Obligationes vermerkt, es sei einem Faszikel Pollheimischer Akten zu entnehmen, daß *Martin von Pollheim, weilien er ihm sein Begräbnuss in unserer Kirchen auserwählt und auch aldar begraben liegt, 1000 Pfund Pfenning dem Closter legiert habe, daß solche von Pollhaimb auss jährlich mit 50 Pf. Pf. sollen verinteressiert werden.* Aus dem Pfarrarchiv Wels besitzen wir einen Revers des Sigmund von Pollheim über diese 50 Pfund Zinsen aus 1504; sie sind auch bis 1554 gezahlt worden. Nach dem „*Verzaichnuss*“ in den Pollheimischen Geschlechterakten des ehem. Musealarchivs war Martin in der Kirche begraben, sein nicht erhaltener Grabstein befand sich in der Sakristei. Zur Person des Stifters ist zu vermerken, daß dieser im Gefolge Maximilians I. dessen Brügger Gefangenschaft geteilt hatte und als Kämmerer des Kaisers zum engeren Hofkreis zu rechnen ist.

Während bei dieser sehr bedeutenden Stiftung ein Zusammenhang mit der Barbarakapelle nicht nachzuweisen ist, besitzen wir aus dem Jahre 1504 den Wortlaut einer Stiftung, in der die *Barbarakapelle* als bestehend vorausgesetzt wird¹⁹⁾. Am 8. Jänner 1504 vollzog Wolfgang von Pollheim, Obrister Hauptmann der Niederösterreichischen Länder, der enge Vertraute Maximilians I., der gleichfalls mit diesem die Gefangenschaft in Brügge geteilt hatte, ein Vermächtnis seines Bruders Bernhard von Pollheim, der ehemals Rektor der Universität Padua gewesen war und als Propst von Stuhlweißenburg und Administrator des Bistums Wien starb. Dieses Vermächtnis setzte eine ewige tägliche Messe im *Closter der Mindern Brüder zu Wells in Sannd Barbara Capelln* und darzu fünf Jartäg zu fünf Zeitten fest und stiftete dazu aus dem Amt zu Gunskirchen 25 Pfund Pfenning jährlich und einige Getreidedienste, die den Wert auf 30 Pfund erhöhten. Noch im 17. Jahrhundert heißt es in einer Aufstellung über die Einkünfte des Minoritenklosters, die mit 200 Gulden angegeben werden, daß

¹⁹⁾ ÖÖ. Landesarchiv, Stiftbriefe 194. — Abschrift im Pfarrarchiv Wels und Minoritenarchiv Wien. — Die Stiftung war von besonderer Wichtigkeit. Alle Urbare des 16. Jh.s (s. Anm. 74) beginnen mit der daraus hervorgegangenen Pollheimer Stiftung.

Pillwein, l. c., S. 425, nennt Wolfgang von Pollheim als Stifter der Barbara- und Wolfgangskapelle.

zusätzlich *ex Beneficio S. Barbarae* 30 fl. eingingen²⁰⁾). Die *Relatio fundationis Conventus Welsensis*, eine Zusammenstellung des 17. Jahrhunderts, gleichfalls im Wiener Minoritenarchiv erhalten, vermerkt 1504 *accessit sacellum S. Barbarae a domino Wolfg. de Polhaim* und geht damit etwas weiter, als den erhaltenen Nachrichten entspricht. Während Wolfgang von Pollheim bei den Paulanern in Oberthalheim bestattet ist, wo für ihn und seine Gattin zwei prächtige Grabsteine erhalten sind, wurde Bernhard von Pollheim in Wels in der Barbarakapelle beigesetzt. Die prachtvolle Tumba und das künstlerisch hervorragende marmorne Kreuzigungsrelief²¹⁾, jetzt in der Turmhalle der Welser Pfarrkirche, waren nach der genauen Angabe des schon genannten Verzeichnisses im 18. und 19. Jahrhundert noch in der Barbarakapelle aufgestellt. Da mit dieser Stiftung, der ersten Urkunde, in der die Barbarakapelle genannt ist, ein sicherer Terminus ante gegeben ist, wollen wir auch die Vermutung aussprechen, daß zwischen dem Patrozinium der Kapelle und dem Namen der Mutter der beiden bedeutenden Pollheimer, der ebenfalls schon genannten Barbara von Traun, ein unmittelbarer Zusammenhang besteht. Wir haben schon vorne darauf hingewiesen, daß man ihre Stiftung später wegen der geringen erwachsenden Verpflichtungen als eine sehr günstige bezeichnete, und erklären dies daraus, daß der Großteil des Vermächtnisses der Erbauung der Kapelle gewidmet war.

Von den nächsten bedeutenden Persönlichkeiten der Wartenburger Linie der Pollheimer war Cyriac von Pollheim († 1533) in dieser Kapelle bestattet, und wir haben bereits erwähnt, daß die Grabsteine von zweien seiner Söhne, Weikhardt und Wolf, im Kreuzgang vor der Kapelle angebracht waren. Sie dürften daselbst beigesetzt worden sein. Auch diese beiden Grabsteine sind in der Turmhalle der Stadtpfarrkirche erhalten.

Die Welser Linie, der die letzten drei in der Stadtpfarrkirche angebrachten Grabsteine angehören (Rosina, † 1577, Andreas, † 1589, und dessen Sohn Sigmund Ludwig, † 1622), hatte ihr Erbbegräbnis in der Minoritenkirche in einer Gruft vor dem Hochaltar, wie dies in dem bereits genannten Verzeichnis anlässlich der Bestattung der Christina Theresia Gräfin von Pollheim († 1695) vermerkt ist. Ohne Zusammenhang mit den Bestattungen ist dagegen die dem hl. Paulus geweihte Schloßkapelle der Pollheimer in Wels, die erstmals in der Erbeinigung des Sigmund Ludwig mit Cyriac von Pollheim im Jahre 1519 genannt wird und deren Patrozinium schon auf reformatorische Gedankengänge weisen dürfte²²⁾. Die

²⁰⁾ Minoritenarchiv Wien.

²¹⁾ Vgl. R. Reicherstorfer, Die Ennsen Steinbildhauerwerkstatt des Andreas Kärling (Christl. Kunstblätter, 83. Jg., Linz 1942, S. 1—4), obwohl wir dieser Zuschreibung nicht beipflichten.

²²⁾ Vgl. K. Eder, Das Land ob der Enns vor der Glaubensspaltung, Linz 1932, S. 71. Die Kapelle des hl. Paulus besteht noch und ist als Magazin verwendet. An ihrer Außen-

Geschichtliche Nachrichten

Grabsteine der Welser Pollheimer befanden sich teils in der Sakristei und teils im Chor, u. a. über der kleinen Kirchentüre vor dem Hochaltar, wo sich auch ihre Wappenschilder befunden haben, deren Hoheneck in seiner Genealogie eine ganze Reihe aufzählt.

Der Konvent der Minderbrüder wurde im Jahre 1554 zu einem k a i s e r - l i c h e n H o f s p i t a l umgewandelt, das, nachdem es gelungen war, die Zustimmung der Pollheimer und der anderen maßgebenden Geschlechter zu erlangen, welche aus diesem Anlaß am 18. April 1554 in Wels zusammenberufen wurden ^{22a)}, auch weiterhin von den Pollheimern bestiftet ²³⁾ und als Begräbnisstätte benutzt worden ist ²⁴⁾. Da die Initiative zu dieser Umwandlung vom kaiserlichen Hofe ausging ²⁵⁾, ist der Zusammenhang mit der Reformation nur ein mittelbarer gewesen, d. h. der Grund war in der Verödung und im Verfall des Klosters gelegen.

Ein Teil der bezüglichen Quellen ist im Hofkammerarchiv erhalten, und man kann daraus ersehen, daß das erste Gutachten der obderennsischen Landesregierung unter Balthasar von Preysing negativ ausfiel, da der schlechte Bauzustand des Klosters erhebliche Reparaturen notwendig machte. Die Vorschläge zur Instandsetzung aus 1554 enthalten einige Hinweise auf die Pollheimer Kapelle, ohne ihr Patrozinium St. Barbara zu nennen. Das Gutachten, das Richter und Rat der Stadt Wels erstatteten, spricht lediglich von der *Khappeln im Eckh*, das Gutachten der Commissarii der Regierung dagegen berichtet bei der Schilderung des ersten Stockes: „*Diese arme Leut mugn ebens Fuess auf die Porkhirchen auch in der Herrn von Polhaim Capelln zu aim Gotsdienst geen, dergleichen haben die anndern armen Leut auf dem andern Fletz auch ebens Fuess in die Kkirchen und vorgemelte Capelln zu geen.*“ Da das Spital mit zwölf Personen belegt werden sollte, war diesen, ob sie nun im ersten Stock oder zu ebener Erde wohnten, ein Kirchgang sowohl in die Klosterkirche, als auch in die Pollheimer Kapelle ermöglicht. Ob die Empore (*Porkhirchen*) in der Barbarakapelle jemals aus Stein gebildet war, ist nicht wahrscheinlich, in Holz war sie bis 1956 vorhanden und in den rückwärtigen Ecken sind die in den Diensten ausgesparten Stellen bis jetzt offen geblieben. Mit ähnlichem Wortlaut, wie oben angegeben, ist die Kapelle, in der die Herrn von Pollheim ihr Begräbnis hatten, neben der eigentlichen Klosterkirche in diesen Planungen noch zweimal erwähnt.

seite im Hofe des Schlosses Pollheim sind noch Fenstergewände aus der Übergangszeit des 16. Jhs zu sehen.

^{22a)} Wien, Hofkammerarchiv, NO. Herrschaftakten, Fasz. Wels.

²³⁾ Vgl. OÖ. Landesarchiv, Stiftbriefe 194. Stiftung des Andre von Pollheim, 1557, 25. Juni.

²⁴⁾ Vgl. oben, Anm. 17.

²⁵⁾ Vgl. a. J. S c h m i d t, Linzer Kunstchronik, Linz 1949, II., S. 60. — Vgl. OÖ. LA., Stiftbriefe 194, Patent Ferdinand I. von 1551.

Als erster Verwalter des kaiserlichen Hofspitals wurde der Pfleger von Pernstein, Hans Ehinger, berufen, dem 1559 Wolfgang Stangl folgte. Um die wirtschaftliche Existenz des Spitals zu sichern, gelang es nicht nur, die Stifter zur Bestätigung ihrer bisherigen Stiftungen zu bewegen, sondern auch neue zu veranlassen; weiter wurde das St.-Georgs-Beneficium zu Wels dem Spital unterstellt. Dagegen scheiterte der Versuch, auch das Beneficium zu unser lieben Frauen zu Pernstein, auch Beneficium Neuhaus genannt, für das kaiserliche Hofspital heranzuziehen, an dem hartnäckigen Widerstand Christoph Jörgers, der damals die Herrschaft Pernstein innehatte²⁶⁾. Die Verhandlungen haben sowohl in den Pernsteiner als auch in den Welser Akten des Wiener Hofkammerarchivs ihren Niederschlag gefunden.

Der letzte Minoriten-Guardian, Christoph Dichtl, ein alter, kranker Mann, setzte der Umwandlung des Konvents keinen Widerstand entgegen, nachdem schon sein Vorgänger zu Verkäufen aus der Substanz des Grundbesitzes genötigt gewesen war. Er übergab an die Verwaltung des kaiserlichen Hofspitals die Liegenschaften und Stiftungen und ebenso den Großteil der geistlichen Gewänder zur Verwendung durch den Kaplan der neuen Stiftung. Er behielt lediglich einige wenige Meßgewänder zurück, weiter die Huebmersche Stiftung auf der St.-Wolfgangs-Kapelle und wollte diese sowie die Bücher der Liberey nach Linz mitnehmen, wohin er zu den dortigen Minoriten übersiedelte. Die alte Minoritenbibliothek hatte sich in einem großen Raume, gegen die Traun zu und 24 Stufen über dem Niveau gelegen, befunden, die Anzahl der Bücher wird nicht erwähnt, die Maße des Raumes waren 15×9 Schritt.

Im Jahre 1580 wurde die ehemalige Minoritenkirche von einem Brand betroffen, wie wir einer Eintragung in den Stadtkammeramt-Rechnungen entnehmen können, aus der wir ersehen, daß damals das gegenüber befindliche Nachrichterhaus eingedeckt wurde, dessen Dach ebenso wie die anderen benachbarten Dächer nächst der abgebrannten Kirche im kaiserlichen Hofspital bei der Brunst abgerissen worden war. Weitere Instandsetzungsposten finden sich in den Stadtkammeramts-Rechnungen des Jahres 1581. Von der Pollheimerkapelle ist in diesem Zusammenhange nicht die Rede.

Das kaiserliche Hofspital bestand bei den Minoriten bis zur Rückstellung an die Minoriten 1625 bzw. 1626; damals wurden am 8. Dezember die Räume endgültig freigemacht²⁷⁾. Über die Barbarakapelle besitzen wir aus

²⁶⁾ Vgl. K. Holter, Altpernstein, Geschichte der Burg und Herrschaft Pernstein im Kremstal (Schriftenreihe d. Inst. f. Landeskunde von OÖ., 4., 1951, S. 25 f.).

²⁷⁾ Die *Relatio fundationis Conventus Welsensis* im Wiener Minoritenarchiv berichtet darüber zum 8. Dezember 1626: *electis viris et feminis hospitalis ipsamet die . . . restituta fuerit*. Das kaiserliche Hofspital wurde daraufhin in die jetzige Pfarrgasse verlegt (Nr. 15) und ist dort in den Steuerregistern der Stadt von 1630 bereits erwähnt. Dort bestand es bis zu seiner Aufhebung 1788.

Die Umwandlung des Minoritenklosters in das kaiserliche Hofspital, die K. Meindl

dieser Zeit keine unmittelbaren Nachrichten, denn wenn Hoheneck von zahlreichen Pollheimern beider Linien berichtet, sie seien im Erbbegräbnis im kaiserlichen Hofspital beigesetzt worden, so vermissen wir bei dieser Angabe die nähere Präzisierung. Eine mittelbare Bestätigung unserer Auffassung liefert auch eine Reisebeschreibung des späten 16. Jahrhunderts, die berichtet: *in der von Pollhamm Kirchen oder Capelln aber saint zu sehen die Begrebnissen der bemelten Herrn von Pollhamm, welche in der Stadt*²⁸⁾. In einem Inventar des kaiserlichen Hofspitals von 1572²⁹⁾ sind mehrere Meßornate mit Darstellungen der hl. Barbara und mit Pollheimischen und Starhembergischen Wappen erwähnt, örtliche Angaben aber nicht gemacht.

Am 13. August 1713 hat Franz Ludwig Graf von Pollheim und Wartenburg 100 Gulden für zwei Litaneien und ein hochfeierliches Amt am Vorabend und Abend des Festes der hl. Barbara „*in dero zu Ihrer Ehr geweihten Capelln*“ gestiftet³⁰⁾. Nach 1731 ist das „Verzeichnuss“ der Pollheimer Akten entstanden, auf das wir vorne hingewiesen haben, und aus dem wir die wertvollen Angaben über die Lage der Gräber und Grüfte der beiden Zweige der Pollheimer Linien gewinnen konnten³¹⁾. Demselben Faszikel entstammt eine weitere Erwähnung der Grabinschrift des Bernhard von Pollheim (mit dem Datum 1507), die im 17. oder 18. Jahrhundert entstanden sein muß, mit der Nachricht, daß sich dieses Monument in der *Pollheimerkapelle* befunden habe. Die Identität der Barbara- mit der Pollheimerkapelle wird dadurch noch einmal bestätigt.

Schließlich ist der vernichtende Brand des Minoritenklosters zu erwähnen, der infolge eines Blitzschlages am 25. Juli 1748 dieses und die benachbarten Häuser betroffen hat³²⁾. Die Voranschläge und Pläne für die Wiederinstandsetzung geben nochmals genaue Hinweise auf die Lage und die Baulichkeit der Barbarakapelle. Die betreffenden Akten befinden sich im Stadtarchiv Wels³³⁾, da sie beim Ankauf des aufgehobenen Klosters durch die Stadt an diese übergeben worden sind. Aus einem damals angelegten

nicht klar geworden zu sein scheint, findet sich schon bei Greiderer, l. c., Pillwein, l. c. und in dem Stahlstichwerk: Das Kaisertum Österreich in seinen Städten, Märkten usw. Darmstadt 1842, S. 447 f.

²⁸⁾ G. H. Ernstinger, 1583. Abgedruckt bei F. Wiesinger, Die Heimat im Wandel der Zeiten, Wels 1932, S. 165, nach Quellenbücher z. österr. Geschichte, Bd. 19, Hg. v. A. Frey, und der Edition in der Bibliothek des Historischen Vereins zu Stuttgart.

²⁹⁾ ÖÖ. Landesarchiv, Ältere Ecclesiastica 63.

³⁰⁾ ÖÖ. Landesarchiv, Stiftbriefe 194. — Minoritenarchiv Wien.

³¹⁾ In diesem Verzeichnis findet sich weiter die Angabe von einem Grabstein in der Barbarakapelle für einen ungenannten Landeshauptmann von Oberösterreich, der am 2. Juni 1577 gestorben sei. Da Dietmar von Losenstein aber am 20. Jänner 1577 starb und in Garsten bestattet ist, dürfte es sich um eine Verwechslung mit dem Grabstein des Cyriac von Pollheim handeln, welcher am 2. August 1533 starb, dessen Grabstein aber kein Todesdatum trägt.

³²⁾ Vgl. Meindl, II., S. 107.

³³⁾ Ihre Auswahl und Vermittlung wird Herrn Hofrat Dir. Dr. H. Marshall verdankt.

Verzeichnis³⁴⁾ wissen wir auch, daß zum Wiederaufbau der bekannte Steyrer Baumeister und Bürgermeister Gotthardt Hayberger³⁵⁾ zwei Alternativvorschläge für den Dachstuhl lieferte, und daß der Welser bürgerliche Stadtmaurermeister Wolfgang Grizenberger einen detaillierten Plan des Klosters verfertigte. Leider sind diese und einige andere interessante Pläne im Stadtarchiv nicht mehr feststellbar.

Immerhin ist aber dort zum Grizenbergerischen Plan die Legende erhalten geblieben³⁶⁾ und wir finden dort die *S. Barbara Capelle* unter Nr. 23 neben folgenden Ortlichkeiten:

- 21 *Thierl zum Garten hinaus*
- 22 *Kuchlhöfl*
- 23 *S. Barbara Capelle*
- 24 *Refectorium*
- 25 *Creutzgang*
- 26 *Creutzgärtl.*

Bei der topographischen Reihung der Nummern wird hier die Lage in der südöstlichen Ecke der Klosteranlage ebeno festgelegt, wie die Lage gegen die Traun bzw. den Mühlbach in einem der Grizenbergerischen Vorschläge bestätigt wird. Unter den 26 traunseitigen Fenstern, die zu erneuern sind, werden auch die beiden über der Barbarakapelle befindlichen genannt: *Alle Fenster im ersten und anderten Stock gegen die Thraun, deren sambt den zweyen über der Barbara Capelln, 26 seyent, werden in der Höhe und Weite, wie in dem Neugebau mit Fenstersteinen, . . . versehen.*

Die beiden über dem Kapellenraum befindlichen Räume, ein weiteres untrügliches Indiz für die Identifizierung der Kapelle — wir verdanken wohl auch ihrer Anlage die Unversehrtheit des Gewölbes bei der Brandkatastrophe —, werden auch in dem gleichzeitigen Zimmermannsvorschlag genannt, in dem *das Dach über die Barbara Capelln zu machen, aufzusetzen, zu deckhen und die Zimmer zu dipeln samt Tagwerker mit 47 Gulden angeschlagen sind. Das Flieg'l Tach, so an der Barbara Capelln anstehet,*

³⁴⁾ *Consignation der sich in dem Archiv der Exminoriten Realitäten Verwaltung zu Wels vorgefundenen . . . Aktenstücke:*

- 13. *Grundriß des Minoritenklosters.*
 - 14. *Riß zu einem Ziegeldachstuhl auf die Minoritenkirche zu Wels.*
 - 15. *dto zum Neugebäude gegen der Stadt, so im Jahre 1746 beendiget worden.*
 - 16. *dto zum Tachstuhl des Minoritenklostergbaudes (der Begleitbrief ist erhalten, von 1749 datiert und trägt den Namen Haybergers).*
 - 17. *Riß zum Minoritenkloster.*
 - 18. *Grundriß des Minoritenklosters samt Überschlägen.*
 - 19. *Riß von der Säule der Unbefleckten Empfängnis vor der Kirche auf dem Platzl.*
- ³⁵⁾ Vgl. E. Krobath, Bürgermeister Gotthard Hayberger (Veröffentlichungen des Kulturamtes d. Stadt Steyr. Okt. 1953, S. 17—32).
- ³⁶⁾ *Delineatio totius Conventus Welsensis post incinerationem von H. Grizenberger verfertigt und nacher Wien geschickht. 1748.*

Geschichtliche Nachrichten

also über dem Ostteil des Kreuzganges, sollte 27 Gulden kosten. Im Vorschlag des Glasermeisters sind außer den 26 großen Fenstern der Südseite des Klosters auch die zwei kleinen der Nordseite oberhalb der Barbarakapelle erwähnt, deren gotische Fenstergewände erhalten sind. Schließlich ist damals das Projekt erwogen worden, ein *Stöckl neben der Barbara Capelln* aufzuführen, was aber nicht Wirklichkeit geworden ist.

Wenig später ist die Barbarakapelle in einem Inventar genannt, das nach der Aufhebung des Klosters, um 1784 (1794?) angelegt worden ist³⁷⁾. Es heißt dort „*St. Barbara-Capellen ein Positiv*“, doch ist die kleine Orgel ohne Wertansatz geblieben.

Das Kloster kam 1784 in staatliche Verwaltung, die bezüglichen Akten befinden sich im Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien³⁸⁾, das Gebäude wurde als Kaserne vorgesehen bzw. verwendet, ein Gesuch des bürgerlichen Zeugfabrikanten Thomas Entmayr, der darin eine Fabrik errichten wollte, wurde aus diesem Grunde abgewiesen. Die Baulichkeiten wurden dann am 1. Mai 1794 vom Stadtmagistrat gekauft, aber erst am 30. April 1842 intabuliert³⁹⁾. Auch im Besitz der Stadt wurde das Minoritenkloster neben dem Hohenfelderhaus, dem Stadtquartierhaus und dem Haunoldegger Kasernengebäude als Kaserne und später als Gerichtsgebäude verwendet. Eine genaue Beschreibung aller dieser Gebäude aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist für uns deswegen interessant, weil sie einerseits den Bauzustand schildert und weil sie die vorne erwähnten Tumbagräber im Inneren der Kapelle, die beiden anderen Pollheimergräber (Cyriac und Wolfgang) im ehemaligen Kreuzgang erwähnt⁴⁰⁾. Es heißt dort: (Zu ebener Erde) . . . Nr. 8: . . . In diesem abgeschlossenen Gang befinden sich zwey aus Stein gehauene Monamente in der Mauer befestigt. Von hier konnte man in die Gruft der Pollheimer gelangen, selbe ist vermauert und mit einem gehauenen Marmorstein mit Ringen zum Aufheben belegt. Dieser Gang steht in Verbindung mit der unter Nr. 18½ benannten Kapelle, zu selber führt eine ganz einfache Thür mit Einschubleisten. . . . (I. Stock) . . . Nr. 18½: Chor und Kapelle mit schönen gothischen Gewölb in gutem Zustand, 2 Fenster

³⁷⁾ Wien, Haus-, Hof- u. Staatsarchiv, Verwaltungsarchiv, Stiftungshofbuchhaltung, Fasc. 119.

³⁸⁾ OÖ. Kammeradmin. u. Staatsgüteradmin., Fasc. 30, 31. Dort findet sich bezüglich baulicher Arbeiten der Verweis auf die Akten der k. k. Baudirektion, der nicht verfolgt wurde.

³⁹⁾ Der Kaufvertrag in Abschrift im Stadtarchiv Wels. — OÖ. Landesarchiv, Tom. 35 intra fol. 554 des Landesgerichtes Linz, daselbst auch die Kaufverträge von 1902. — Vgl. weiter Landtafel, Einlagbuch derer Freyhäuser in denen Landesfürstl. Städten des Erzherzogtums ob der Enns, I., 1756, C I., fol. 457, E. Z. 607 (Turnhalle) und C I., fol. 459, E. Z. 612 (Gerichtshaus), letzteres ist 1871 ausgeschieden worden. — Giltbuch F, Tom. III., fol. 361, Exminoritengebäude mit Ausschluß der Städtischen Turnhalle.

⁴⁰⁾ Städt. Archiv Wels, Neues Archiv. — Der Bauzustand entspricht den Verhältnissen vor dem Umbau, dessen Veränderungen jetzt beseitigt wurden.

mit Aufzugradeln, hölzernen Fenstergitter und Panzergitter, darin befinden sich zwey marmorne antiche Monamente nebst 2 steinernen Särgen von den einst existierten Grafen Pohlheim (dürften herausgenommen und als eine antiche Zierde in der hiesigen Pfarrkirche aufgestellt werden). Der Chor in dieser Kirche ist zu vergrößern, die östliche Mauer ist schadhaft und verklüftet und auch der Anwurf in schlechtem Zustand . . . Zunächst des Lokals Nr. 12 führt eine Stiege . . . zu einem ober der Katharinakapelle der Minoritenkirche befindlichen Depositorium.“ (II. Stock) Nr. 43: . . . ein mit einer Bretterwand vom Gang abgeschlossenes Lokal ober der Katharinakapelle . . . Man sieht daraus, daß das alte Patrozinium schon stark vergessen war, weil die Kapelle als Katharina- statt als Barbarakapelle bezeichnet wurde.

Schließlich haben wir für das 19. Jahrhundert die vorne zitierte Erwähnung bei Pillwein und Donberger nochmals anzuführen, welch letztere die richtige Tradition um die Mitte des 19. Jahrhunderts noch lebendig beweist. Laut Kaufvertrag vom 3. Mai 1870, mit Nachtrag vom 11. Mai 1871, ging dann der Besitz wieder an das Ärar über; 1871 wurde vom Hauptgebäude mit der Turnhalle das Gerichtsgebäude ausgeschieden. Am 31. Jänner 1872 wurde das k. k. Ärar angeschrieben. Schließlich kam der ganze Komplex mit Kaufvertrag vom 28. Oktober und 1. November 1902 wieder in den Besitz der Stadtgemeinde, da nunmehr das neue Kreisgerichtsgebäude errichtet worden war.

Soweit die schriftlichen Quellen zur Barbarakapelle bei den Minoriten, die infolge der Restaurierung des Jahres 1957 noch durch künstlerische Quellen erweitert worden sind. Da der Kreis der dargestellten Heiligen, deren Programm und stilgeschichtliche Zusammenhänge einer besonderen Darstellung bedürfen, an anderer Stelle dieses Aufsatzes angeführt wird⁴¹⁾, begnügen wir uns hier mit dem Hinweis auf zwei Stifterwappen, welche uns weiter zurückführen, als alle angeführten Urkunden. Das Christophorus-Fresko in der südlichen Abschrägung des Chores zeigt das Wappen des Christoph von Hohenfeld, Vogt zu Wels, und seiner Gattin Magdalena von Haunsberg (Abb. 3). Christoph von Hohenfeld ist bekannt als Stifter einer Wochenamtsstiftung an der Stadtpfarrkirche⁴²⁾. In dieser befand sich auch ehemals sein Grabstein, der jetzt als das prächtigste Stück im Lapidarium des Städtischen Museums zu gelten hat. Er starb am Dienstag vor Bartholomäi 1496 (23. 8.). Das Todesdatum seiner Gemahlin ist unbekannt, dürfte aber im vorletzten Jahrzehnt, d. h. vor 1490, gelegen sein, weil der Hohenfelder nach ihrem Tod nochmals

⁴¹⁾ Vgl. unten S. 40.

⁴²⁾ Meindl, II., S. 77. — Vgl. R. Zinnhöbler, Verzeichnis der Welser Stadt-pfarrer (Jahrbuch des Musealver. Wels, 1955, S. 161).

Geschichtliche Nachrichten

geheiratet hatte⁴³⁾). Da also das Fresko vor 1490 entstanden sein dürfte, wird die Datierung des Kapellenbaues von Buchowiecki auf „um 1480“ kaum eine Korrektur erfahren. Es ist vielleicht kein Zufall, daß auch die Schwester des Hohenfelders und die Mutter seiner Gattin, Barbara geheißen hatten, und er aus diesem Grunde zur Ausstattung der Barbarakapelle beitrug.

Wenn wir alle diese Daten zusammenfassen, so kommen wir zu dem Ergebnis, daß die Barbarakapelle bei den Minoriten im späten 15. Jahrhundert vermutlich als Adelsstiftung unter bedeutender Mitwirkung der Wartenburger Linie des Geschlechtes der Pollheimer errichtet worden ist. Für die Zeit des späten 15. Jahrhunderts spricht der strebenlose Außenbau, das Netzrippengewölbe, die Art der Verzierung der Sockel im Chor und selbstverständlich der Stil der Fresken, welcher noch starke Elemente des gebrochenen Faltenwurfes zeigt, wie er hier in dem Jahrhundertdrittel nach 1470 verbreitet war. Für die Beteiligung der Pollheimer sprechen nicht nur die vorne erwähnten Stiftungen, sondern auch die erhaltenen Grabsteine und die Nachrichten über ehemals vorhandene Meßgewänder mit ihrem Wappen.

In dem Zusammenklang der reizvollen, zierlichen Architektur mit den bedeutenden Fresken und mit den kunstvollen Marmorgräbern, die jetzt die Turmhalle der Stadtpfarrkirche zieren, erschließen wir das Bild eines Gesamtkunstwerkes des späten Mittelalters, dessen ehemalige Geschlossenheit eine besondere Hervorhebung verdient. Es ist daher besonders zu begrüßen, daß dieser alte Kultbau nunmehr das verdiente Interesse gefunden hat, und daß er in den letzten Jahren einer grundlegenden und verständnisvollen Restaurierung unterzogen wurde.

III. DIE RESTAURIERUNG DER BARBARA(SIGMAR)KAPELLE

Anlässlich der Besprechung einer Anregung des damaligen Vizebürgermeisters E. H. Jossack im Kulturausschuß der Stadtgemeinde Wels über die Errichtung eines Kriegerdenkmals am 9. September 1955 wurde über Antrag des nunmehrigen Vizebürgermeisters Dr. A. Salzmann der einstimmige Besluß gefaßt, die Sigmarkapelle nach einer Restaurierung als Kriegerdenkmal zu verwenden. Nachdem in Verfolgung dieses Beschlusses im Frühsommer 1956 die im Chor der ehemaligen Minoritenkirche untergebrachten Archivalien in die damals freigewordenen Räume der ehemaligen Sparkasse übersiedelt worden waren, und damit Platz geschaffen worden war, um die bisher in der ehemaligen Kapelle untergebrachten Geräte bzw. Monturen der Freiw. Feuerwehr Wels aus ihr wegzu bringen, befaßte sich der Kulturausschuß mehrmals mit dieser Ange-

⁴³⁾ J. G. A. v. Hohenegk, Die löblichen Herren Herrenstände dess Erzhertzogthumb Oesterreich ob der Enns etc., Passau 1732, I., S. 388.

legenheit und kam auf Grund von Anträgen von Vizebürgermeister M a y e r h o f e r am 1. Juni 1956 und von G A. G r a b n e r am 14. September, welche dann noch um einige Details modifiziert wurden, zu genauen Beschlüssen bezüglich der zu treffenden Maßnahmen. Der Präsident des Bundesdenkmalamtes, Univ.-Prof. Dr. O. D e m u s, und der Landeskonservator von Oberösterreich, Dr. N. W i b i r a l, hatten diesbezüglich im Laufe des Sommers ihre Wünsche und Ansichten geäußert. Im November gelang es weiter einen Vorraum, der als Einsatz-Depot der Freiw. Feuerwehr gedient hatte, freizubekommen, und gleichzeitig begannen die ersten Restaurierungsarbeiten, zu denen Bund (Denkmalamt), Land und Stadt erhebliche Mittel bereitgestellt hatten. Die Durchführung lag bei der Firma H ö r z i n g & C o., Wels, die Überwachung in den Händen des Kulturamtes und dessen Leiter, Amtsleiter V. V ö s l e i t n e r, der sich ihr mit großer Hingabe widmete. Die Verglasung der Fenster nach der Fertigstellung der Laibungen wurde von der Fa. F r a n z P a m e r in dankenswerter Weise als Spende übernommen. Am 11. Dezember 1956 konnten bei einer großen Enquête aller interessierter Stellen und Vereine eine Reihe wichtiger Detailfragen geregelt werden. Am 21. Dezember 1956 wurde schließlich im Gemeinderat der ganze Fragenkomplex vom Kulturreferenten und Vizebürgermeister Dr. S a l z m a n n vorgelegt und einstimmig beschlossen.

Im Bauzustand des Jahres 1955 war die Kapelle von einem schmalen Gang von der Nordseite her durch eine kleine Tür zugänglich (vgl. Abb. 12), welche unter einem Stichbogen unter einer hölzernen Empore ins Innere führte. Die Empore hatte die Tiefe eines Gewölbejoches (sie dürfte um 1840 in diese Größe gebracht worden sein) und war mittels einer Holztreppe vom Schiff aus zu betreten. An ihrer Nordseite befand sich ein rundbogiger Türsturz (Abb. 8) mit einer alten Tür, welche die Empore vom Gang des ersten Stockes aus zugänglich gemacht hatte (siehe Plan bei D o n i n); der Gang war aber abgemauert. Ebenerdig befanden sich in den Feldern zwischen den schlanken gotischen Diensten z. T. spitzbogig (vgl. Abb. 12), z. T. stichbogig abgemauerte Nischen, die bis auf den Boden reichten, der mit einer Betondecke versehen war. Bei den stichbogigen Nischen zeigten sich im Mauerwerk darüber teilweise Sprünge, welche erkennen ließen, daß auch diese ursprünglich spitzbogig gewesen waren. Die Rück(West)seite der Kapelle war mit einem barocken Korbbogen versehen, der zugemauert war und in darüber befindlichen Sprüngen ebenfalls eine andere, weitergespannte Form erkennen ließ (Abb. 10). An der Außenseite zeigte dieser Bogen einfache barocke Zierformen (Abb. 9), so daß man erkennen konnte, daß einer barocken Umgestaltung eine Zeit gefolgt war, welche diese Öffnung ganz vermauert hatte.

Im Osten waren die alten gotischen Fenster, deren Profile zu erheblichen Teilen erhalten waren, in zwei Geschoßen übereinander mit rechteckigen, vergitterten Fenstern versehen (Abb. 6 u. 7), die Außenformen der Fenster

waren teilweise erhalten, teilweise nach oben vergrößert (s. Abb. 6, links), nach unten waren alle wesentlich tiefer ausgebrochen (Abb. 6) und hatten auch das Kaffgesimse durchstoßen. Als die rechteckigen steinernen Fenstergewände entfernt worden waren, zeigte sich, daß von den wesentlichen Linien und Ansätzen soviele Überreste vorhanden waren, daß die ursprüngliche Gestaltung in allen Einzelheiten erkennbar blieb.

Da die seinerzeitige Freilegung der Fresken nur bis in das obere Wanddrittel durchgeführt worden war, wurde beschlossen, ihre Untersuchung zunächst aufzuschieben, die Fenster in ihrer ursprünglichen Gestaltung wiederherzustellen, die Wandnischen in ihre gotische Form zurückzuführen, ein rechteckiges Fenster an der Südseite zuzumauern und die Westwand daraufhin zu untersuchen, ob es möglich sein würde, die ursprüngliche Bogenform wieder herzustellen. In allen Fällen hatten diese Arbeiten guten Erfolg, da bei der Umgestaltung im 19. Jahrhundert keine wesentlichen Eingriffe vorgenommen worden waren. In der Zone oberhalb der wieder gewonnenen Wandnischen kamen bei der weiteren Restaurierung sogar noch Teile der Apostelkreuze zum Vorschein, welche freilich sehr stark beschädigt waren.

Schließlich mußten die Niveauverhältnisse untersucht werden, da sich nach Ausbrechung der Westwand herausgestellt hatte, daß die Abfasung des weitgeschwungenen, fast runden Bogens (Abb. 11) in den Boden hinein verliefen und daß der Vorraum, in dem sich eine hölzerne Falltür mit dem Zugang zu dem unter der Kapelle gelegenen Gruftraum befand, um einen halben Meter tiefer lag, als das Niveau der Kapelle. (Der Gruftraum ist stark erneuert, er findet in Luftschatzgängen nach Norden und Süden Fortsetzungen). Es zeigte sich sogleich, daß der ursprüngliche Kapellenboden ebenfalls einen halben Meter tiefer lag, in den Nischen kamen Sohlbänke zum Vorschein, die Sockel der Dienste gewannen ein neues Gesicht, da sie sich in ihren teilweise verzierten Formen wesentlich höher und schlanker zeigten als bisher (Abb. 13). Nachdem die große Masse dieser Aufschüttung aus der Kapelle entfernt worden war, hatte diese einen wesentlich veränderten Raumeindruck gewonnen.

Im westlichen Vorraum, einem Teil des alten Kreuzganges, der mehrfache Umbauten, Veränderungen und Unterteilungen über sich ergehen lassen mußte, war es notwendig geworden, den sehr beschädigten Verputz ganz abzuschlagen, doch konnte das alte Gratgewölbe getreu ergänzt bzw. nachgebildet werden. Die alten Rundbogenfenster des Kreuzganges gegen den Hof (aus einer barocken Bauperiode) blieben erhalten, der Eingang vom Norden in den Vorraum wurde durch eine Zwischenwand abgetrennt und mit einer spitzbogigen Tür versehen, eine ähnliche wurde nach Osten in den ehemaligen Zugang neu ausgebrochen. Dieser nach Norden und Süden abgemauerte Raum wurde für etwaige Sakristefunktionen bestimmt. Die alte Außenmauer des Vorraumes wurde nach Süden durchbrochen und mit

einem leicht spitzbogigen Gewände versehen, von hier soll nach Abschluß der Arbeiten der Hauptzugang von den Anlagen des Zwingers über eine Freitreppe erfolgen. Die Frage Rundbogen oder Spitzbogen stand hier vorübergehend zur Diskussion, doch wurde im Hinblick auf den rein gotischen Charakter der Kapelle der Spitzbogenform der Vorzug gegeben.

Nachdem gegen Ende 1956 die Außenformen der Fenster durch Außenmauerung auf die Höhe des Kaffgesimses und ergänzende Wiederherstellungen vorgenommen worden waren, schritt man im Frühjahr 1957 an die Eingerüstung des Innenraumes, um die Wände und Gewölbe flächen auf etwaige Spuren einer alten Malerei untersuchen zu können. Es zeigte sich dabei, daß zwar die Fresken tiefer reichten, als bisher bekannt war, daß aber an den übrigen Wänden, vor allem an der Westwand und im Gewölbe, keinerlei Spuren davon zu finden waren. Die Gewölbe wiesen teilweise Ziegelrippen auf (Abb. 8), welche die Steinrippen fortsetzen und damit zeigen, daß sie von Anfang an für eine steinartige Übermalung berechnet waren. Die Restaurierung lag in den Händen von Prof. F. Walliser, Wien, der darüber am 6. September 1957 folgenden Bericht vorgelegt hat:

Nach Untersuchungen am 23. Mai und Dispositionen für die Vorbereitung der Arbeiten am 7. Juni begannen die Restaurierungsarbeiten am 11. Juni und dauerten bis 5. Juli l. J. Als Mitarbeiter fungierte R. Peisar.

Die Wandgemälde wurden vor 50 Jahren abgedeckt, aber keineswegs vorbildlich. Es zeigten sich viele Spuren von Abdeckhammerschlägen und damit verbunden Substanzverluste. Der Zustand war recht unerfreulich. Da die Abdeckung aber keine vollständige war, so war es immerhin möglich, durch Vervollständigung der Abdeckung weitere Werte herauszubekommen, besonders an den unteren Partien, wo Teile des Bildes unter der Tünche verborgen waren.

Die Technik, die der Maler angewendet hat, ist eine Kalkmalerei in eine grobe Tünche. Die Farben hafteten daher schlecht. Die Reinigung und Sicherung sowie Abdeckarbeit war daher sehr schwierig und mußte mit äußerster Vorsicht vorgenommen werden. Durch vorsichtiges Ausflecken, wobei kein Pinselstrich gemacht wurde, der nicht verantwortbar war, gelang die Schließung der Formen und die Bestimmung der einzelnen Figuren.

1. Von Engeln gekrönte Maria mit Kind, umgeben von Heiligen (heiliger Ulrich mit Fisch, dahinter hl. Florian, rechts hl. Magdalene mit Salbgefäß, darunter Apostel Thomas (?) mit lanzenähnlicher Hellebarde). Dieses Wandbild war nach der vollständigen Abdeckung das besterhaltene Gemälde der Serie. Bei ihm beschränkten sich die Ausfleckarbeiten hauptsächlich auf die Draperie. Bei Maria z. B. ist bis auf Ausfleckung der Krone fast nichts geschehen. Ebenso sind die Köpfe der Heiligen unberührt (Abb. 1).

2. Die Pestheiligen Sebastian und Rochus, dazwischen das Pestkreuz, darüber auf Wolkenmäander Gottvater mit Schwert und Maria mit Kind, oberhalb ein Engel, in der mittleren Zone Papst Sylvester und rechts ein

Geschichtliche Nachrichten

heiliger Bischof. Zwischen beiden schwebt ein Engel herab und hält das Pestkreuz. Die Ausfleckarbeiten wurden auch hier auf das Notwendigste beschränkt.

3. Christus am Weinstockkreuz, von dem Ranken ausgehen, welche Medaillons bilden. In den Medaillons: Einzug in Jerusalem, Kreuztragung, Abendmahl, Christus vor Pilatus, Ölberg, heilige Frauen am Fuße des Kreuzstammes. In der unteren Zone hl. Augustinus mit einem Wappenschild auf der Brust, in dem das Herz, sein Symbol, zu sehen ist. Auch hier konnte die vorsichtige Abdeckung noch viele Details herausholen.

4. Christophorus. Durch die Freilegung des unteren Teiles kamen noch die Füße des Christoph und die Wappen der Stifter heraus. Sie wurden von Herrn Dr. Trathnigg bestimmt, und zwar das Wappen des Christoph von Hohenfeld, gest. 1496, und das Wappen seiner Gemahlin Magdalene von Haunsberg (Abb. 2 u. 3).

Für den Abschluß der Gemälde nach unten konnte das Profil der Horizontalrippen an der Mauer festgestellt werden. Die Form wurde in Blech (Schablone) ausgeschnitten und die Profile in Mörtel mit Zementzusatz von einer Baufirma gezogen. Dieser Abschluß der Gemälde nach unten schien mir für die Raumwirkung wichtig. Mein Vorschlag, noch ein Fenster während meiner Anwesenheit in Wels restaurieren zu lassen, wurde vom Kulturamt der Stadt Wels bereitwilligst angenommen, so daß es möglich sein wird, nach dem fertiggestellten Muster auch die anderen Fenster jederzeit richtig zu ergänzen. Es sei an dieser Stelle vermerkt, daß alle Bestrebungen der Denkmalpflege nach Möglichkeit vom Kulturamt der Stadt Wels wärmstens unterstützt worden sind.

Die Rippen und Kappen des Gewölbes wurden nach Abdeckung durch eine Baufirma, soweit es möglich war, im Originalton belassen und die Schäden durch leichte Tönung behoben.

In einem unteren Wandfeld kamen aus der Tünche Rötelzeichnungen heraus, und zwar ein Wappen eines Messerers (16. Jahrhundert), eine Kirchenzeichnung und ein bürgerliches Wappen (HH) (Hans Hohenfeld). Die Deutung der Wappen hat wieder liebenswürdigerweise Herr Doktor Trathnigg durchgeführt. Unter den Gemäldefeldern befinden sich Reste von Weibekreuzen, deren Restaurierung noch ausständig ist.

Soweit der Bericht.

Wie im Vorjahr haben auch 1957 die staatlichen Stellen ihre Zuschüsse zur Verfügung gestellt und hat der Finanzausschuß der Gemeinde Wels sein Verständnis gezeigt, so daß über die Restaurierung der Fresken hinaus auch die Fertigstellung der inneren Fenstergewände durchgeführt werden konnte. Von der ursprünglichen, sehr kostspieligen Methode der Erneuerung in Naturstein war man zugunsten einer Nachbildung in Kunststein abgegangen, welche dadurch erleichtert wurde, daß man den weichen Steyregger Sandstein der Gewände und Profile in seiner Zusammensetzung leicht nach-

ahmen konnte. Die Profile wurden mittels genau angefertigter Schablonen aufgetragen. Damit ist die konservatorische Arbeit zum Großteil abgeschlossen, so daß die Neugestaltung des Kriegerehrenmales beginnen kann.

IV. DIE WOLFGANGS- ODER MARIAZELLER KAPELLE BEI DEN MINORITEN

Nach unseren Ausführungen hat die vorne aufgeworfene Möglichkeit, in der sogenannten Sigmarkapelle die ebenfalls im 16. Jahrhundert erwähnte Wolfgangskapelle zu sehen, von vornherein auszuscheiden. Wir können diese Behauptung dadurch erhärten, daß wir die Ortsbezeichnung St. Wolfgangskapelle „in“ der Minoritenkirche hervorheben, welche sich in einer der Quellen findet. Schließlich wollen wir alle auf sie bezüglichen Nachrichten zusammenstellen und werden auch dort weitere Bestätigungen feststellen können. Diese Nachrichten sind wesentlich spärlicher als bei der Barbara-Kapelle und es ist daher nicht erstaunlich, daß dieser Kapellenanbau bisher noch nirgends näher beschrieben oder erwähnt worden ist.

Das Datum 1519 erscheint in der „*Relatio fundationis Conventus Welsensis*“, wo es heißt: „*accessit . . . anno 1519 sacellum S. Wolfgangi, in quo anno eodem cor Maximiliani Primi Imperatoris reconditum fuit.*“ Diese Nachricht über die vorübergehende Aufbewahrung des Herzens des in Wels verstorbenen Kaisers ist bisher in der Maximiliansliteratur nicht bekannt gewesen. Sie steht im Widerspruch mit dem Baudatum 1519 derselben Quelle, da der Kaiser ja schon im Jänner gestorben ist. Aber eine ähnliche Ungenauigkeit bezüglich des Erbauungsdatums haben wir in derselben Quelle auch bei der Barbarakapelle gefunden und dürfen uns das so erklären, daß damit das älteste dem unbekannten Chronisten vorliegende Datum zu verstehen ist. Wenn sich der zweite Teil der Nachricht irgendwie erhärten ließe, hätten wir als Datum der Erbauung „vor 1519“ anzunehmen⁴⁴⁾.

Dieser ungefähre Zeitansatz wird durch eine zweite Nachricht bestärkt. Anlässlich der Umwandlung des Minoritenkonvents in das kaiserliche Hofspital 1554 hat sich der letzte Guardian, wie bereits erwähnt, u. a. auch die Stiftung des Wolfgang Huebmer in der St. Wolfgangskapelle vorbehalten,

⁴⁴⁾ Die *Relatio fundationis Conventus Welsensis* ist eine kurze geschichtliche Übersicht der Entwicklung des Welser Minoritenkonvents und im Wiener Minoritenarchiv erhalten. Sie ist in vielen Einzelheiten unzuverlässig, gibt aber ein Bild der geschichtlichen Haustradition. Herr Univ.-Prof. Dr. A. Lhotzky, der genaueste Kenner der Maximilianischen Geschichte, hatte die Freundlichkeit, unsere dargestellte Auffassung zu bestätigen, nach der eine Trennung des Herzens des Kaisers von seinem Leichnam unhistorisch ist. Eine ebensowenig haltbare Nachricht der selben Quelle betrifft einen Brand des Konvents im Jahre 1485 im Zusammenhang des Ungarnkrieges und ist vielleicht eine Verwechslung mit dem Brand von 1580. — Vgl. Pillwein, l. c., S. 425, mit der sicherlich unrichtigen Angabe über die Stiftung durch Wolfgang von Pollheim.

welche in den Stiftungsverzeichnissen der Minoriten ohne Zusammenhang mit dieser Kapelle genannt ist⁴⁵⁾). Ein Wolfgang Huebmer hat im Jahre 1478 ein Haus an der Ecke der Traungasse käuflich erworben, der Name ist weiter 1509 und wieder 1519 als Stifter an das Bürgerspital erwähnt⁴⁶⁾. Der zweifellos vermögende Bürger stand damals im letzten Abschnitt seines Lebens, und parallelgehende Stiftungen an mehrere fromme Einrichtungen sind in jener Zeit nichts Seltenes gewesen. Wenn wir also annehmen, daß die Huebmersche Stiftung um 1519 erfolgt sei, so gibt auch das einen Terminus ante für die St. Wolfgangskapelle.

Im Jahre 1692 ist die Wolfgangskapelle am 19. Juni in einer Stiftungsurkunde des Paul Gapp, Bürgers zu Wels, genannt⁴⁷⁾, welche festlegt, daß . . . in dero Capellen dess heyl. Wolffgangi in unserer Kirchen durch einen Priester gelesen werden . . . soll ein gewöhnlicher Jahrtag in gedachter Capelln, allwo dess Herrn Stüffters erste Ehefrau zu dem Tag der Auferstehung rubet und begraben ist. Zuletzt finden wir in dem aus dem Jahre 1720 stammenden Verzeichnis der Stiftungen zu Sonn- und Feiertagsmessen⁴⁸⁾ nach der Aufzählung der Stiftungen aus dem Lichtamt einen gesonderten Absatz: *In Capella S. Wolfgangi* mit folgendem Text:

Omni mense unum lectum sacrum et duo anniversaria, unum in Januario, alterum in Augusto ex fundatione, quam dat Hospitale Cesareum.

Wahrscheinlich bezieht sich dies auf die vorgenannte Huebmersche Stiftung, vielleicht aber auch auf die folgenden Zeilen, deren Inhalt freilich sonst keinen Zusammenhang mit der Wolfgangskapelle erkennen läßt:

*Pro Conrado Zotten duo anniversaria
Pro Neidhardo Kramer duo anniversaria.*

Von ersterem ist zwar eine Stiftung für die Minoriten aus 1415 bekannt, doch ist die Wolfgangskapelle dort nicht angeführt, und es erscheint durchaus fraglich, ob eine solche schon so bald angenommen werden darf⁴⁹⁾.

⁴⁵⁾ Minoritenarchiv Wien, Fasc. Wels (Wels 44): *Extract auß denen Stüffbriefen*, fol. 32. — (Wels 39): *Obligationes*, bei jedem Monat angeführt. — Nach dem Urbar von 1669, fol. 92, vom Bürgerspitalmeister zu reichen. — Ebenso im *Verzeichnis aller Original Stüff Brief* (Minoriten Wien) unter Nr. 18, *anno ignoto*.

⁴⁶⁾ Stadtarchiv Wels, Petzettel Nr. 934. — Petzettel Nr. 145, vgl. Meindl, II., S. 63.

⁴⁷⁾ ÖÖ. Landesarchiv, Stiftbriefe 194. — Minoritenarchiv Wien.

⁴⁸⁾ Minoritenarchiv Wien. — Vgl. auch den Bestattungsvermerk der Maria Joh. Juliana Berloschnigg (best. 23. 3. 1716) in der St. Wolfgangskapelle; ihr Vater Dr. med. Joh. Bapt. Berloschnigg wurde am 24. 4. 1750 in der Mariazeller Kapelle bestattet (Totenbücher der Stadtpfarre Wels. Hinweis Dr. G. Trathnigg).

⁴⁹⁾ I. Zibermayr hat auf die späte Entstehung und Verbreitung der Wolfgangskapelle hingewiesen.

Vgl. I. Zibermayr, Die St. Wolfgangskapelle in ihrem Entstehen und Einfluß auf die österr. Kunst (80. Jahresber. d. ÖÖ. Muscalvereins, Linz 1924, S. 139—232, bes. 181 f.) und ders., St. Wolfgang und die Johanniskirche am Abersee (MIÖG., 60, 1952, S. 120—139).

Ein besonderer Zusammenhang mit der Wolfgangskapelle wird nach der Errichtung des benachbarten Minoritenkonvents in Pupping 1476 durch Wolfgang von Starhemberg

Nach 1720 wird die Wolfgangskapelle nicht mehr erwähnt, in dem schon angeführten Grizenbergerischen Plan ist an der entsprechenden Stelle, Nr. 46, die Mariazeller Kapelle angeführt. Diese wird auch in Stiftungsurkunden aus den Jahren 1751—1762 mehrmals bedacht⁵⁰⁾. Wir haben guten Grund, in der Zwischenzeit zwischen 1720 und 1748 eine Umwandlung der Kapelle anzunehmen, und es erscheint aus zeitgebundenen Vorstellungen nicht unwahrscheinlich, daß das nunmehr im Vordergrund stehende Wallfahrtsheiligtum von Mariazell den heiligen Wolfgang zurückgedrängt hat.

Die Mariazeller Kapelle, bisher von keiner Seite beachtet, ist an der Südseite der Minoritenkirche noch gut erhalten, sie zeigt zwei gotische Fenster mit abgeschrägten Laibungen, die zeitlich zu denen der Barbarakapelle stimmen könnten, vor dem sicherlich aber auch noch erhaltenen Gewölbe ist ein mit zarten und charakteristischen Stuckverzierungen versehenes Gewölbe eingezogen, das nach diesen Ornamenten 1730—40 zu datieren wäre. Wir sehen, daß diese Jahreszahl zu der vermuteten Umwandlung der Wolfgang- in die Mariazeller Kapelle gut passen würde, und glauben, daß damit die wesentlichen Fragen dieses nicht bedeutenden Nebenbaues gelöst sind.

V. DIE ALTARE IN DER MINORITENKIRCHE

Die Nachrichten, die wir aus den gleichen Quellen für die Minoritenkirche selbst gewinnen können, stehen alle im Einklang mit dem, was wir bisher für die Barbara- und Wolfgangskapelle erarbeitet haben. Der Vollständigkeit halber soll das, was zur Bau- und Patrozinien geschichte Bezug hat, kurz zusammengefaßt werden.

Wir haben bereits erwähnt, daß aus einer Nachricht des späten 17. Jahrhunderts die genaue Lage der Gruft der Welser Pollheimer hervorgeht

nahegelegt. Vgl. E. H a g e r, Die St. Othmarkapelle und nachmalige St. Wolfgangkirche in Pupping (80. Jahresber. d. ÖÖ. Musealverein, Linz 1924, S. 115—138). Auch dadurch dürfte die späte Entstehung bekräftigt werden.

⁵⁰⁾ Die Erklärungen zum Grizenbergerschen Plan sind folgende:

40. kleine Kirchen Thür
41. Bibliothec
42. Sacristey, die große oder alt
43. Naves ecclesie
44. Garten Stiegen
45. oberes Gärtl
46. Maria Zeller Capelle
47. große Kirchen Thür.

An Stiftungen nennen wir: 1751, Maria Anna Theresia Edle von Ehrenburg 1762, Frl. Maria Francisca Schloßgänglin von Edlenbach bei dem Altar der Allerseeligsten Jungfrau u. Mutter Gottes Maria Zell genannt.

und daß diese vor dem Hochaltar gelegen war⁵¹⁾). Ebenso haben wir ausführlich dargelegt, daß die Minoritenkirche als die Nachfolgerin einer ehemaligen unter Lambach stehenden Marienkapelle anzusehen ist, und daß das späterhin gesicherte Patrozinium Mariä Geburt gerade zur Zeit der Klostergründung als für die Lambacher Kirchenweihe bestimmend in den Urkunden bezeugt ist. Hier ist also eine durchgehende Linie für alle Epochen des Bestandes gesichert. Ob der Hochaltar bei den Minoriten als Dreikönigsaltar bezeichnet werden kann, diese Frage kann deswegen aufgeworfen werden, weil in der ersten erhaltenen Pollheimer Stiftungsurkunde von 1418 ausdrücklich der Dreikönigsaltar erwähnt wird, und weil der Stifter, der 1420 verstorbene Martin von Pollheim, der erste Pollheimer ist, dessen Grabstein bis ins 18. Jahrhundert erhalten war⁵²⁾). Aus späterer Zeit sind uns genaue Angaben über die Heiligen des Hochaltares nicht erhalten, wir wissen nur, daß er 1640 anlässlich der Wiederinstandsetzung des Klosters durch die Stiftung des Seifried Leonhard Preyner von Neidharting neu errichtet wurde⁵³⁾), daß 1686 durch die Rotttsche Stiftung eine weitere Stiftung zugeflossen ist⁵⁴⁾), und daß er 1748 beim Klosterbrand vernichtet wurde⁵⁵⁾). Im Jahre 1763 hat Christoph Valentin Bersser in seinem 1772 publizierten Testament 2000 Gulden für den Hochaltar vermachte, wobei sich bei der Liquidierung zeigte, daß nur 950 Gulden flüssig zu machen waren⁵⁶⁾). Wie weit diese Stiftung für den nach der Aufhebung nach Steinerkirchen a. d. Traun gelangten und verkleinert aufgestellten Altar maßgeblich war, konnte ebensowenig überprüft werden, wie die auf diese Übertragung bezüglichen Akten.

Nicht viel später als dieser Altar, im Jahre 1427, anlässlich der Geymannschen Stiftung, wird ein zweiter, mitten in der Kirche gelegener Altar, der hl. Anna geweiht, genannt⁵⁷⁾), von dem wir auch in der Pollheimer Stiftung von 1504 Nachricht haben. Vor ihm, *mitten gelegen im Closter oder hervor in der Kirchen*, war das Geymannsche Begräbnis, das ebenfalls, wie die anderen Gräfte, 1809 geöffnet und geleert worden ist.

⁵¹⁾ Vgl. oben S. 30. — Die Notiz des gleichen Verzeichnisses zu 1731, betreffend Franz Ludwig Graf von und zu Pollheim, Frh. zu Wartenburg, bestätigt die Lage der Pollheimer Gruft *beym Hochaltar* der Marienkirche. In den Totenbüchern der Stadtparre Wels finden sich mehrfache Hinweise auf Bestattungen zu den Minoriten. Folgende Gräfte werden ausdrücklich genannt: Pollheimer Gruft, Nützische Gruft; bei den Angehörigen der Familie Eyselsberg: Stüfftsgruft oder Minoritengruft. Vgl. a. oben Anm. 48.

⁵²⁾ Zur Urkunde, vgl. OÖ. Landesarchiv, Stiftbriefe 194 u. Minoritenarchiv Wien, zum Grabstein Meindl, II., S. 103, nach Hoheneck. Auch die Stiftung des Schwiegervaters von Andreas von Pollheim, Siegfried Schönkircher von Dobra aus 1418, erwähnt ein ewiges Licht zum Hl. Dreikönigsaltar.

⁵³⁾ OÖLA. Stiftbriefe 194.

⁵⁴⁾ OÖLA. Stiftbriefe 194.

⁵⁵⁾ Meindl, II., S. 107.

⁵⁶⁾ OÖLA. Stiftbriefe 194. — *Altere Ecclesiastica* 69/I.

⁵⁷⁾ OÖLA. Stiftbriefe 194.

In dem schon erwähnten Verzeichnis der Stiftungen⁵⁸⁾ ist auch ein Sebastians-Altar genannt, ohne daß zu den darauf bezüglichen vier Meßverpflichtungen Jahreszahlen beigelegt wären. Da aber eine davon, die Padersche Stiftung des oberen Badhauses, wie aus einer anderen Quelle ersichtlich ist⁵⁹⁾, auf das Jahr 1422 zurückgeht, mag auch dieser Altar auf das gleiche Alter zurückblicken.

Nach der Wiedererrichtung des Conventes ist die Quellenlage nicht viel besser. Die Minoriten wurden 1625 wieder eingesetzt, mußten aber unter der Drohung der Bauern anlässlich des Aufstandes von 1626 wieder weichen und kehrten erst am 8. Dezember 1626 endgültig zurück, worauf das kaiserliche Hofspital sogleich geräumt werden mußte⁶⁰⁾. Die tiefgreifenden baulichen Arbeiten zogen sich bis 1655 hin; mit der Stadtverwaltung wurde bezüglich der Verbauung der Stadtmauer, der Öffnung einer Pforte in den außerhalb gelegenen Garten usw. ein Abkommen getroffen. Damals werden auch sieben Altäre in der Kirche erwähnt⁶¹⁾.

Einer davon ist der 1650 durch die Nützische Stiftung von Tobias Nütz von Goisernburg zu Wartenburg errichtete Altar des hl. Antonius von Padua, zu dem auch eine Art Kapelle und die Nützische Gruft angelegt wurden. Bei ersterer dürfte es sich um eine ornamentale, vielleicht in Stuck ausgeführte Ausstattung handeln, die letztere ist gleichfalls 1809 geöffnet worden. Der Antonius-Altar ist in Stiftungen aus den Jahren 1676, 1678 und 1708 erwähnt⁶²⁾.

Eine weitere Adelsgruft stiftete Mathias von Eiseisberg im Jahre 1663 mit 7000 fl., die gewölbte Sepultur befand sich, wie wir aus dem Urbar von 1669 wissen⁶³⁾, vor dem Portiunkula-Altar.

Als letzten nennen wir den Kreuz-Altar, vor dessen Schranken sich ebenfalls Begräbnisstätten befanden, Stiftungen für ihn liegen aus 1700 bis 1726 vor⁶⁴⁾.

Das Schicksal aller dieser Altäre anlässlich des Brandes von 1748 ist bisher im wesentlichen im Dunkel geblieben. Nach der Aufhebung des Minoritenkonventes sind, wenn wir den Angaben Hittmairs folgen⁶⁵⁾, eine Reihe von Altären an anderen Orten verwendet worden:

⁵⁸⁾ Minoritenarchiv Wien.

⁵⁹⁾ Minoritenarchiv Wien, *Obligationes* (Wels 39), Extract auf denen zum Closter Wels . . . gehörigen . . . Stüffbrieffen (Wels 44), fol. 39a. — OÖLA. Urbar 1669, fol. 106.

⁶⁰⁾ S. oben Anm. 27.

⁶¹⁾ Minoritenarchiv Wien, Abkommen mit dem Rat der Stadt Wels v. 1665.

⁶²⁾ OÖLA. Stiftbriefe 194. — Minoritenarchiv Wien. — Urbar 1669, fol. 207.

Die Zerstörung bzw. die Zuschüttung der Gruft berichtet F. v. Froschauer, Staatsgeschichte d. Landesfürstl. Stadt Wels in Österr. o. d. E.; Hs. im Städt. Museum in Wels, Inv. Nr. 21962, Bogen 73.

⁶³⁾ Urbar v. 1669, fol. 225. — Vgl. Froschauer, l. c., Bogen 65.

⁶⁴⁾ OÖLA. Stiftbriefe 194. — Minoritenarchiv Wien: 1700, 1713, 1717, 1720, 1726.

⁶⁵⁾ Vgl. Hittmair, l. c., S. 186 ff. — Die Barbarakapelle ist bei Hittmair, wie bereits gesagt, als „Sigwardskapelle“ genannt, in den Aufstellungen H. Ferihuimers,

Geschichtliche Nachrichten

Der Tabernakel wurde nach Waizenkirchen erbeten, der Bernardini-Altar nach Gosau. Den Antonius-Altar nebst Gerätschaften erbat sich die Herrschaft Steyregg für ihre Pfarrkirche, zwei Altäre die Herschaft Marsbach für Peilstein. Um den Mariazeller Altar bewarben sich die Bewohner von Allhaming, deren Kirche jetzt eine neugotische Einrichtung enthält, aber auch der Verwalter der Pfarrkirche Wels; vieles kam in die Vorstadtpfarrkirche von Wels. All diesen Nachrichten ist noch nicht nachgegangen worden, so daß es nicht feststeht, ob von diesen ehemaligen Welser Kunstwerken noch etwas erhalten sei. Ebensowenig wissen wir, ob der Hochaltar von Steinerkirchen an der Traun wirklich aus der Minoritenkirche stammt, wie gelegentlich angegeben wird.

VI. DIE ST.-BERNHARDIN-KAPELLE

Im Anschluß ist eine weitere Kapelle zu erwähnen, die zwar außerhalb des Bereiches des Minoritenkonvents gelegen war, aber rechtlich und in geistlicher Beziehung damit eng verbunden war. Es sind fast ausschließlich Minoritenarchivalien, die zur Aufhellung dieser längst verschollenen Verbindungen beitragen. Die Kapelle befand sich ursprünglich im Verbande einer Wohlfahrts-Stiftung, welche der städtischen Verwaltung unterstand^{65a)}.

Das Alter der Stiftung für die „Sundersiechen“, wie diese im 16. Jahrhundert genannt wird, ist unbekannt. Die Lage des ursprünglich für ansteckende, vielleicht sogar mit Aussatz Behaftete, ziemlich weit abseits der Stadt, aber an der Straße (nach Salzburg) gelegen, dürfte für ein höheres Alter sprechen. Vielleicht wird es einmal möglich sein, auch dazu Nach-

Die kirkliche Gliederung des Landes ob der Enns im Zeitalter Kaiser Josefs II. (Forschungen zur Geschichte Oberösterreichs, 2., Linz 1952, S. 404) aber nicht genannt. Es erscheint daher zweckmäßig, hier noch einige weitere dort nicht genannte Kapellen aufzuzählen.

Die Burgkapelle (vgl. B. Pösinger, Die Rechtshandlung des Stiftes Kremsmünster, Archiv f. d. Gesch. d. Diözese, 3., Linz 1906, S. 118, Anm. 10) ist eine Verwechslung mit der oben erwähnten St. Georgskapelle, daneben war aber in der kaiserlichen Burg auch eine eigene Kapelle vorhanden. Ein kleiner Kapellenraum, jetzt Badezimmer einer Privatwohnung, ist im Westturm der Burg erhalten. Er zeigt ein gotisches Rippen gewölbe und ist vom alten Saal her zugänglich (Mitt. Dr. G. Trathnigg). Für sie ist noch im 18. Jh. (1725) eine Meßlizenz gesichert (Pfarrarchiv Wels).

Dasselbe gilt für Puchberg im Jahre 1722 und 1788, Froschauer nennt diese in seiner Staatsgeschichte (Bogen 61) eine zierliche Kapelle. Auch im Verzeichnis der Kirchen und Kapellen im Erzh. O. o. d. E. (Wien, Verwaltungsarchiv, Stiftungshofbuchhaltung) ist sie genannt.

Die Kapelle im Schloß Pernau hatte 1708 und 1744 Meßlizenzen erhalten (Pfarrarchiv Wels).

Schließlich ist der Vollständigkeit halber, nachdem wir schon vorne, S. 30, auf die Kapelle im Schloß Pollheim hingewiesen haben, auch noch die im Schloß Lichtenegg befindliche Kapelle zu erwähnen.

^{65a)} Vgl. Meindl, I. c., II., S. 67 u. 85. — Dazu Archivalien im Städt. Archiv Wels.

richten zu finden. Die Kapelle „in der Bernhardin“ (*Capella Sancti Bernardini*) stammt aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. Das erste Datum bringt eine Stiftung der Margarethe Lichtenhoferin von 1459, aus der wir erfahren, daß die Kirche in diesem Jahre vollendet, aber noch nicht geweiht war⁶⁶⁾. Mit dieser Urkunde übergibt die Stifterin die Kapelle, welche *sie selbst erhebt und bauen hat lassen*, den Minderbrüdern, mit der Bestimmung, daß künftig diejenigen Personen, die sich in den dritten Orden der Regel des hl. Franciscus begeben, dort ihre Aushaltung und Pflege haben sollen. Es sollen wöchentlich drei Messen und jährlich ein Jahrtag gehalten werden. Zur Ausstattung der Stiftung gehörten die Zehente von 22 Gütern in der Pfarre Schleißheim, die von dem Guardian Georg Haslhueber (Custos in Wels und Linz) 1553 verkauft wurden und später zu einem weitläufigen Streit geführt haben, über den als „Grünthalerische“ Akten im Archiv der Stadtpfarre einiges Material vorhanden ist. Im Jahre 1469 verschrieb die gleiche Stifterin, nunmehr Gattin des Herrn Holobarsi, ein Haus und einen Garten zu einer Lichtstiftung in der gleichen Kapelle⁶⁷⁾.

Das Patrozinium der Kapelle ist deswegen interessant, weil als Patron niemand anderer in Frage kommen kann, als ein verhältnismäßig junger Franziskaner-Heiliger, der hl. Bernardinus von Siena (1380—1444), der am 20. Mai 1455 kanonisiert worden ist⁶⁸⁾. Es ergibt sich aus diesem Datum und der Jahreszahl der Fertigstellung des Baues (1459) eine kurze Zwischenzeit von vier Jahren, die zeigt, daß unsere Kapelle eine der frühesten diesem Heiligen geweihten Kultstätten gewesen sein dürfte, und daß die Stiftung oder Errichtung des Baues vielleicht direkt mit der Kanonisierung in Verbindung gebracht werden könnte. Dies setzt freilich eine enge Verbindung mit den geistigen Zentren des Franziskanerordens voraus und verdient deshalb unsere besondere Aufmerksamkeit.

Es ist weiter zu betonen, daß der alte gotische Baukörper im wesentlichen gut erhalten ist. Von außen bietet sich die gotische Bauform, verändert nur durch die in zwei Geschosse aufgeteilten Fenster und die dazwischen befindlichen zarten Lisenenbänder von der Erneuerung von 1722. Im Inneren erweist sich die Kapelle als ein einschiffiger, dreijochiger Bau mit abgesetztem $\frac{5}{8}$ Chor und eingezogenen Strebepfeilern, welchen halbrunde Dienste vorgesetzt sind. Der Kirchenraum ist heute zu Wohnzwecken in kleinere Räume und zwei Geschosse unterteilt, zeigt aber im oberen Geschoß das Gewölbe mit hübschem, guterhaltenen Parallelrippensystem, das durchaus

⁶⁶⁾ Minoritenarchiv Wien, Verzeichnis der Stiftungen (Nr. 29).

⁶⁷⁾ Meindl, II., S. 85. — Später Stiftungen überliefert u. a. das *Verzeichnis aller Original Stüffl Briefe* (18. Jh., Minoritenarchiv) unter Nr. 34: Caspar Obermayr (*anno ignoto*), Nr. 60: Petrus Grezmüller 1731.

⁶⁸⁾ Vgl. K. Künstle, Ikonographie der Heiligen, Freibg. i. B. 1926, S. 131. — O. Wimmer, Handbuch der Namen u. Heiligen, Innsbr. 1956, S. 133, gibt das Jahr 1450 an.

Geschichtliche Nachrichten

der Erbauungszeit entspricht. Das Portal der Kirche wurde vor dem ersten Weltkrieg vom Grafen Wilczek gekauft und nach Schloß Kreuzenstein bei Wien gebracht.

Im Jahre 1722 wurde die Kapelle zur Gänze restauriert ⁶⁹⁾, wobei Kosten in der Höhe von 1006 Gulden aufliefen, von denen der Konvent 449 trug, der Rest von Wohltätern beigesteuert wurde. Die eigentliche Verwaltung des Sunder siechenspitals unterstand der Stadt, so daß in deren Archiv die Akten zur weiteren Baugeschichte zu suchen sind. Die Kirche wurde 1784 profaniert und versteigert ⁷⁰⁾ und dient heute noch zu Wohnzwecken.

Es wäre sehr zu begrüßen, wenn dieses Denkmal nicht nur im jetzigen Zustand erhalten bliebe, sondern vielleicht sogar einem anderen Zweck zugeführt werden könnte, der eine unschwer mögliche Wiederinstandsetzung zur Durchführung bringen würde.

VII. DIE ST.-GEORGSKAPELLE IN DER VORSTADT

Erst spät und ohne baugeschichtliche Ergebnisse erfolgte die Einbeziehung der St. Georgskapelle in der Vorstadt in den Wirkungsbereich der Minoriten. Diese ist ein Erbstück der Zwischenzeit als kaiserliches Hofspital, zu welchem jene gewidmet wurde. Trotzdem ist auch für diesen im wesentlichen noch stehenden, von der Almgasse aus sichtbaren Bau hinter dem Hause Kaiser-Josef-Platz Nr. 4 der Großteil der archivalischen Quellen aus den Minoritenarchiven zu gewinnen.

Die St. Georgskapelle ist eine sehr alte Gründung, über deren Anfänge wir nur Vermutungen anstellen können. Die erste Nachricht im *Census ecclesiarum* des Bernardus Noricus um 1315 gibt als Weihe datum das Jahr 1171 und als Weihenden den Erzbischof von Salzburg, Adalbert, an ⁷¹⁾. Dies weist auf Zusammenhänge mit Kremsmünster, die später auch durch das Abhängigkeitsverhältnis als Filiale von der Stadtpfarre bestätigt werden. Eine Stiftung Herzog Albrechts III. vom 24. Juli 1388 ⁷²⁾ legt das Patronatsrecht des Landesherrn fest und macht eine jährliche Versammlung der Priester des Lambacher Dekanats an diesem Ort zur Verpflichtung, so daß auch hier, wie so oft in der Geschichte von Wels, diese zweite wichtige Komponente uralter Herrschaftsbeziehungen sichtbar wird. Der erhaltene einfache Dreiachtelchor und wohl auch das stehende Gewände der Kirche, könnte unseres Erachtens mit dieser Stiftung oder mit dieser Zeit in Verbindung gebracht werden. Im Jahre 1475 wurde von mehreren Kardinälen ein Indulgenzbrief für die Kapelle ausgestellt, der neben einer gleichzeitigen

⁶⁹⁾ Minoritenarchiv Wien (Wels 5), zu 1741. — Hittmair, l. c., erwähnt eine Meßstiftung von 1717, gibt aber irrtümlich an, die Kapelle sei niedergeissen worden.

⁷⁰⁾ Hittmair, l. c., S. 186. — Der Altar wurde von Gosau angefordert. Siehe vorne S. 47.

⁷¹⁾ Vgl. oben S. 27, Anm. 12, S. 28, Anm. 16.

⁷²⁾ Abschrift im Stadtarchiv Wels, vgl. Meindl, II., S. 83 u. 93.

Intimation des Passauer Bischofs in einem Inventar des 16. Jahrhunderts erwähnt worden ist⁷³⁾.

Am 21. April 1553 erließ Ferdinand I. ein Mandat an den Landeshauptmann von Oberösterreich, wie die *pawfellig Khirchen* verbessert werden könnte; eine Erledigung scheint dadurch überflüssig geworden zu sein, daß schon im nächsten Jahre der Grundbesitz der Kapelle zur Stiftung des kaiserlichen Hofspitals geschlagen wurde, eine Restaurierung dürfte aber durchgeführt worden sein. Der Grundbesitz ist in der Folge sowohl in den Urbaren dieser Stiftung, als auch in den späteren Minoriten-Urbaren, als St. Georgsstiftung ausgewiesen⁷⁴⁾. Es ist hervorzuheben, daß die Dienste als „verzückte Dienste“ gegolten haben⁷⁵⁾. Am 17. Juni 1560 wurde aus diesem Besitz das Benefiziatenhaus zu St. Georgen verkauft, im Inventar des Hofspitals von 1572 sind in der Georgenkapelle Meßkleider erwähnt, so daß der Fortbestand von gottesdienstlichen Verrichtungen bis in diese Zeit angenommen werden kann.

Im 17. und 18. Jahrhundert war bei den Minoriten weder über die Gründer noch über den Zweck der Stiftung von St. Georg etwas bekannt, der Bauzustand der Kirche jedoch ein außerordentlich schlechter⁷⁶⁾. Im Jahre 1716 sieht sich der Bischof von Passau in diesem Zusammenhang und zur Klärung der Rechtsverhältnisse veranlaßt, bei dem Stadtpfarrer von Wels vorstellig zu werden; in einem von 1720 datierten Bericht wird darauf hingewiesen, daß die Kapelle seit dem Brand der Vorstadt im Jahre 1626, baufällig sei⁷⁷⁾. Das gleichfalls der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstammende *Verzeichnis der Obligationen* für die jährlichen Messen führt die Gedenkmessen für die Stifter der St. Georgenkapelle mit der Jahreszahl 1515 an, die uns sonst nirgends überliefert ist. Im *Verzeichnis aller Original Stüfft Brief* (18. Jh.), wird unter Nr. 22 ein unvollständiger Stiftsbrief *ignotorum fundatorum ad S. Georgium anno ignoto* angeführt. Wir müssen annehmen, daß diese Verpflichtungen in der Minoritenkirche erfüllt worden sind, denn in einem 1748 geschriebenen Verzeichnis der Stiftungen zur Sonntagsmesse ist von dem *devastierten bzw. ruinierten St. Georgen-Kirchel* die Rede⁷⁸⁾.

Es erscheint demnach durchaus wahrscheinlich, daß die Kirche erst am Ende des Jahrhunderts, nachdem sie den Protestanten zur Benützung über-

⁷³⁾ ÖÖLA., *Altere Ecclesiastica* 63, Inventar 1593.

⁷⁴⁾ Ebenda Urbare des Kaiserl. Hofspitals von 1554, 1572, 1593, 1624, die sich im wesentlichen mit dem Minoritenurbare von 1669 decken.

⁷⁵⁾ Vgl. F. Kühnel, *Verzückte Dienste im Lande ob der Enns* (OÖ. Heimatblätter, 10. Jg., 1956, S. 52—72).

⁷⁶⁾ *Relatio foundationis Conv. Welsensis: Conventui fuit olim incorporata ecclesia S. Georgii, de qua non nisi antiquissima rudera seu lapidum acervus aut congeries extant, fundationes tamen fuere non parum memorabiles* (Minoritenarchiv Wien).

⁷⁷⁾ Pfarrarchiv Wels. — ÖÖLA., *Altere Eccl.* 69/1.

⁷⁸⁾ Beide im Minoritenarchiv Wien.

Geschichtliche Nachrichten

geben worden war, instandgesetzt oder wiederhergestellt worden ist⁷⁹⁾. Die im oberen Stockwerk erhaltenen einfachen Stuckverzierungen der ehemaligen Decke würden dieser Zeit gut entsprechen.

Z u s a m m e n f a s s u n g :

Es war das Bestreben der vorliegenden Arbeit, aus den weit verstreuten Archivalien der ehemaligen Welser Minoriten die Nachrichten zur kirchlichen Baukunst von Wels zusammenzufassen. Den Anlaß bot die gründliche und verdienstvolle Restaurierung einer Kapelle, die in neuerer Zeit „Sigmarkapelle“ benannt wurde, obwohl diese Bezeichnung erst im 19. Jahrhundert damit in Verbindung gebracht worden ist. Es handelt sich um die historische „Barbarakapelle“, deren Identifizierung mittels mehrerer Quellen möglich wurde. Diese ist ein Bau und vermutlich auch eine Stiftung des späten 15. Jahrhunderts; sie barg bis 1842 einen Teil der Pollheimergräber, die sich jetzt in der Turmhalle der Stadtpfarrkirche befinden. Mit diesen hervorragenden Marmorbildwerken und den nunmehr restaurierten Fresken im Stile der Spätgotik muß sie dereinst ein Gesamtkunstwerk von ungewöhnlichem Range gebildet haben.

Ein weiterer, bisher nicht beachteter Kapellenbau der Minoriten liegt an der Südseite der ehemaligen Kirche, es ist die ehemalige Wolfgang- und spätere Mariazeller-Kapelle. Auch für die verschollene Einrichtung der Minoritenkirche und die Schicksale des Klosters als kaiserliches Hofspital in der Reformationszeit konnten zahlreiche Einzelheiten nachgewiesen werden. Schließlich wurde die Erbauungszeit der St.-Bernhardin-Kapelle an der Salzburger Straße (vor 1459) und das Datum einer barocken Restaurierung (1722) festgestellt. Diese trotz anderthalb Jahrhunderte langer Profanierung noch immer im wesentlichen unversehrt erhaltene Kapelle aus der Mitte des 15. Jahrhunderts vertritt eine Entwicklungsstufe, die sonst in Wels nicht vertreten ist und hat wegen der Errichtung kurz nach der Kanonisierung ihres Patrones besondere kulturgeschichtliche Bedeutung. Der letzte Abschnitt konnte die Geschichte der alten St.-Georgskapelle in der Vorstadt mit einer Reihe von Nachrichten belegen und feststellen, daß dieser Bau, bevor er zum ersten protestantischen Bethaus in Wels ausersehen wurde, lange Jahre im Verfall gelegen war.

⁷⁹⁾ J. J. Leibfritz, Festschrift zur Hundertjahrfeier der Christus-Kirche in Wels, OÖ., Wels 1952, S. 5 f.